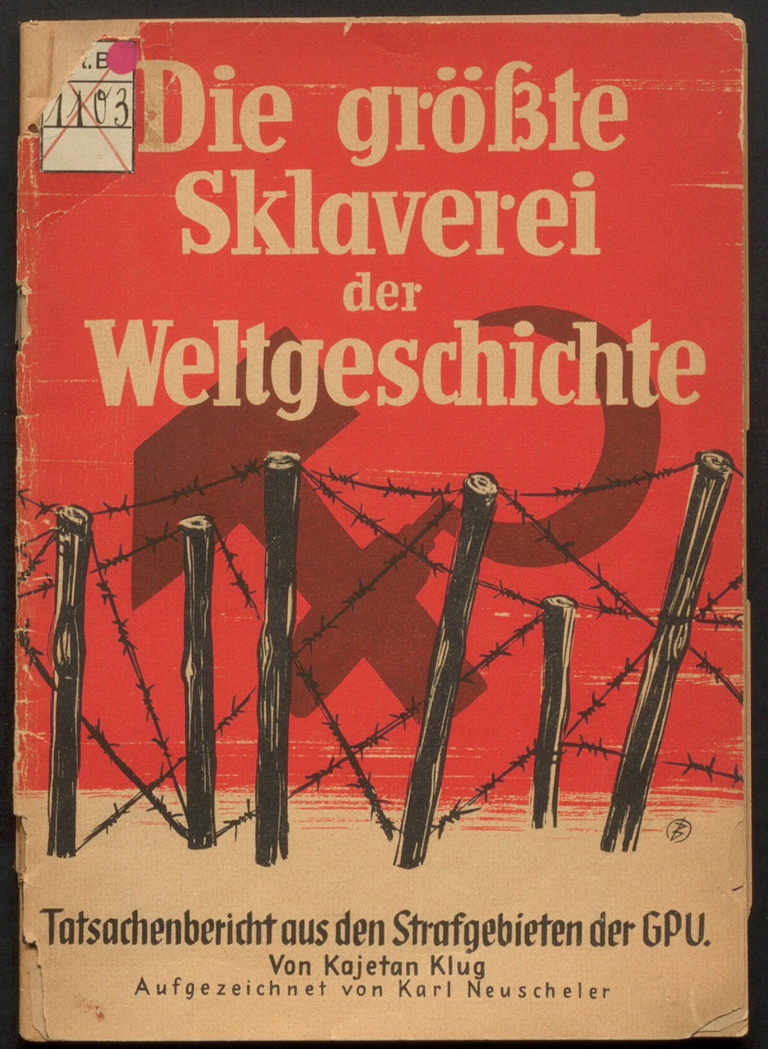

Die größte
Sklaverei
der
Weltgeschichte
Tatsachenbericht aus den Strafgebieten der GPU.
Von Kajetan Klug
Aufgezeichnet von Karl Neuscheler


BÜCHER
KUNSTGEWERBE
Erlangen

Die größte Sklaverei der Weltgeschichte

Tatsachenbericht aus den Strafgebieten der G. P. U.

Von Kajetan Klug

Aufgezeichnet von KARL NEUSCHELER



301.—400. Tausend



Berlin 1941

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H.



Elsnerdruck Berlin

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Am Mittwoch, dem 18. Juni 1941, vier Tage vor Ausbruch des Krieges zwischen der Sowjetunion und Deutschland, verschwand gegen dreiviertelzehn Uhr vormittags ein Mann in Sträflingskleidung zwischen den G.P.U.-Posten hindurch im Eingangstor der Deutschen Botschaft in Moskau. Dieser Mann war einige Stunden vorher in der Sowjetmetropole nach siebenwöchiger, abenteuerlicher Reise aus dem Strafgefangenenlager Workuta in der nördlichsten Eismeerzone des Ural angekommen. Dort hat er fünf Jahre ein elendes Sträflings- und Sklavendasein geführt, wie mit ihm im gleichen Gebiete viele Millionen unglückseliger Schicksalsgenossen, von denen nur ganz Vereinzelte durch glückliche Zufälle je wieder erfahren, was Freiheit heißt. Es war für diesen Mann äußerst gefährlich, in Moskau in Sträflingskleidung herumzulaufen, denn er trug einen Befehl der G.P.U. in der Tasche, seinen künftigen Wohnsitz in Balakleja im Charkower Gebiet aufzuschlagen, wohin er sich auf direktem Wege begeben müsse. Zwei Jahre vor seiner Strafentlassung aber war unser Mann — er heißt Kajetan Klug und stammt aus Linz a. d. Donau — zu dem eisernen Entschluß gekommen, nach Ablauf seiner Frist entweder nach Deutschland zu gelangen oder zugrunde zu gehen. Ein Drittes konnte es nach all den furchtbaren Erlebnissen und Erfahrungen in der Sowjetunion für ihn nicht mehr geben. So war er in Nischni-Nowgorod (Gorki) auf eigene Faust und Gefahr von der ihm vorgeschriebenen Reiseroute abgewichen mit der festen Absicht, in Moskau den Weg in die Freiheit zu finden.

Und er fand ihn!

Acht Täge später saß ich mit diesem Kajetan Klug als Moskauer Vertreter des „Völkischen Beobachters“ — der offenbar die besondere „Liebe“ der G.P.U. genoß — zwangsweise im letzten Harteklasse-Wagen des kleinen Sonderzuges, der die Mitglieder der Deutschen Botschaft in Moskau und eine Anzahl Reichsdeutscher nach dem Internierungslager Kostroma an der oberen Wolga brachte. Der Sturm war endlich losgebrochen, dem eine solch bedrückende Ruhe vorausgegangen war. Zwei polare Welten prallten jetzt jäh aufeinander. Wir waren im Gefolge davon nunmehr Zivilgefangene in den Händen der G.P.U. und befanden uns auf der Fahrt ins Ungewisse. Unsere trübe Stimmung auf dieser Fahrt wurde nur noch unterstrichen durch die grellen Schreie, mit denen an den verschiedenen Bahnhöfen unterwegs Sowjetfrauen die Abfahrt von Reservistenzügen begleiteten. Das hieß überlaut: „Nie mehr wirst du zurück-

kehren!“ Und nie mehr werden auch die vielen Millionen und aber Millionen Strafverschickter zurückkehren, die als elende moderne Sklaven an allen Ecken und Enden dieser Sowjethölle schmachten.

Jetzt fing unser Kajetan Klug an, uns von ihnen zu erzählen. Er hatte vor seinem Aufbruch aus dem Lager seinen Leidensgefährten noch versprechen müssen, wenn er je nach Deutschland komme, der Welt von diesem furchtbaren Massenverbrechen zu erzählen, um ihnen vielleicht doch noch zu helfen, diesen hoffnungslosen, innerlich zum Teil zerbrochenen, oft gänzlich apathischen Kreaturen. Nun löste er sein Versprechen ein. Er wollte es hinausschreien in alle Welt, was auch er fünf Jahre lang mit seinen eigenen Augen gesehen und am eigenen Leibe erfahren hat. Er erzählte stundenlang, tagelang mit dem unbändigen Selbstbefreiungsdrang eines Menschen, der fünf grausame Jahre lang Unerhörtes erlebt hatte und schweigen mußte. Und wir, die wir alle mehr oder minder lange in Moskau gelebt hatten und dieses Land und sein furchtbares System zu kennen glaubten, wir trieben ihn zum Weitererzählen — gebannt vom Blick in diese Welt, gepackt von diesem neuen Einblick in das Stalinsystem. Nicht seine Erlebnisse in der Lubianka waren es — so plastisch und genau er sie auch schilderte —, die uns so fesselten, denn diese Seite kannten wir schon aus früheren Erzählungen. Klugs Berichte bedeuteten ja eine Weltsensation! Solche tiefen und umfassenden Einblicke in das verbrecherische Sklavenhaltersystem Stalins hat die Welt noch nie gehabt. So war das also:

Die jüdisch-bolschewistischen Sklavenhalter hatten im Laufe der Jahre ein gewaltiges, raffiniertes System eines modernen Sklavenhandels und Menschenraubes größten Stiles aufgerichtet. Dies war ein einziges, riesiges Geschäft mit Millionen und aber Millionen heimtückisch, betrügerisch und brutal eingefangener hilfloser Menschenmassen, die ihnen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind. Und von Jahr zu Jahr wurde dieser jüdische Macht- und Geschäftsmoloch gefräßiger. Von Jahr zu Jahr griff dieses System der zynischsten und bestgetarnten Massensklaverei der Weltgeschichte kühner aus, so sehr, daß es schon längst für sie keine Umkehr mehr geben kann.

Niemand vermag die genaue Zahl der Sklaven anzugeben, die heute in dieser Sowjethölle schmachten. Die „Studienstelle deutscher Rückkehrer aus der Sowjetunion“ in Berlin schätzte auf Grund ihres statistischen Materials schon im Jahre 1936 die Zahl der Strafverschickten und Verbannten in der Sowjetunion auf mindestens 6 Millionen. Diese Zahl hat sich im Zuge der gewaltigen Verhaftungswellen, die nichts anderes als ein sowjetamtlicher Menschen-

fang mit wechselnden Parolen sind, inzwischen vervielfacht. Kajetan Klug schätzt allein die Zahl der Strafverschickten, die sich auf zwölf große Straflagergebiete und zahlreiche kleinere in der ganzen Sowjetunion verteilen, heute auf mindestens 15 Millionen. In diesen Strafverschickungsgebieten befinden sich aber auch Verbannte, Zwangskolonisierte und Einheimische ohne Paß, die ebenfalls dort eingesperrt sind und den gleichen schweren Lebens- und Arbeitsbedingungen dieser G.P.U.-Sklaverei unterliegen. Ihre Zahl übertrifft noch diejenige der Strafverschickten um ein beträchtliches. Die Millionenziffern, die Kajetan Klug also als erst in jüngster Zeit dieser Hölle Entronnener auf Grund seiner reichen Erfahrungen angeben kann, liegen weit über dem, was bisher über den Umfang dieser Massensklaverei bekannt war. Er kann der Welt bezeugen, daß ungefähr ein Fünftel bis ein Sechstel der gesamten in der Sowjetunion wohnenden Bevölkerung in den Straflagergebieten der G.P.U. zu einem elenden Sklavendasein verdammt ist. Aber diese Millionenziffern, so hoch sie auch sein mögen, sind nicht einmal das Entscheidende. Das Fürchterlichste ist das ganze System dieses bolschewistischen Sklavenhandels und Menschenmassenraubes, eine der größten Schändlichkeiten in der ganzen Weltgeschichte.

Kalte Schauer gingen uns über den Rücken, als Klug mit erstaunlichem Scharfsinn seine so reichhaltigen und furchtbaren Erfahrungen in dieser Hölle aufzeichnete. Er ist vielleicht der einzige Europäer, dem es gelungen ist, sich in jüngster Zeit über die großen Zusammenhänge dieser Sklaverei an Ort und Stelle einen umfassenden Einblick zu verschaffen, weil er zwei Jahre lang in dem größten Straflager, Workuta, als Leiter des dortigen landwirtschaftlichen Bodenforschungs- und -nutzungsinstituts verantwortlich eingespannt war. Das Schicksal des nunmehr geretteten ehemaligen Strafverschickten Kajetan Klug ist nur eines von unendlich vielen und vielleicht nicht einmal ein besonderes. Aber sein Wissen um die Abgründe des bolschewistischen Systems und seines raffiniert getarnten, staatlich betriebenen Massensklavenhandels ist einmalig. Wenn erst durch diesen Krieg einmal die Schlünde sich öffnen und die Millionen Münder zertretener und geknechteter und dahinsiechender Massen zu reden anfangen können, dann wird das eine einzige Anklage und ein einziger Fluch über diese größte Verbrecherclique sein, die die Erde jemals gesehen hat.

Berlin, im August 1941.

Karl Neuscheler.

I.

Ich war Austro-Marxist

Ich war Austro-Marxist von Hause aus. Mein Vater war Werkmeister im Bergbau Piberstein in der Steiermark. Er war Sozialdemokrat und Mitglied des Bergarbeiterverbandes. Auch der Rektor der Bürgerschule in Voitsberg, die ich besuchte, war Austro-Marxist. Ich hatte eine ziemlich schwere Jugend durch die Krankheit meiner Mutter, die meinen Vater viel Geld kostete. Ich lernte Maschinenbau und Elektrotechnik und wurde gleich am Anfang des Weltkrieges als Neunzehnjähriger für die Waffenmeisterlaufbahn eingezogen. Im Jahre 1915 geriet ich schwerverwundet in den Karpaten in russische Gefangenschaft, wurde aber schon nach 14 Tagen wieder von unseren Truppen befreit. Später nahm ich in Rumänien an den Kämpfen um Galaz und Konstanza teil, wofür ich die österreichische Silberne Tapferkeitsmedaille erhielt. In dieser Zeit kam ich wieder mit der marxistischen Ideenwelt in engste Berührung. Durch den Friedensschluß mit Rumänien und den sich daran anschließenden Vorstoß unserer Truppen nach Odessa kamen sehr viele Sowjetrussen auf rumänisches Gebiet, die natürlich für die Revolution Lenins eifrig Propaganda machten. Die Terrormethoden eines Radek-Sobelsohn aber lehnten wir ab. Damals wurde ich vom Kriegsgericht in Hermannstadt zum erstenmal zum Tode verurteilt, weil ich bei der Streikleitung des Eisenbahndetachements gegen die himmelschreiende Korruption der Etappenschieber beteiligt war. Nur durch einen Zufall wurde ich gerettet. Sechzehn Jahre später ging es zum zweiten Male um meinen Kopf. Als Abteilungsführer des Österreichischen Schutzbundes beteiligte ich mich am 12. Februar 1934 in Linz an dem Aufstand gegen die Regierung Dollfuß. Unsere sofortige Erschießung wurde nur durch das Dazwischentreten eines Offiziers des Bundesheeres vereitelt. Nach dem Juliaufstand der Nationalsozialisten, mit dem wir Gewehr bei Fuß sympathisierten, kam der verschärfte Terror der Regierung Schuschnigg.

Ich erfuhr noch rechtzeitig, daß ich verhaftet werden sollte, und floh über die tschechische Grenze.

Jetzt geriet ich als politischer Emigrant in dem Lager Zbraslav bei Prag immer mehr unter den Einfluß der Sirenentöne der bolschewistischen Propaganda. Zudem war es erstaunlich, wie großzügig die Mopr, wie die internationale rote Hilfe hieß, uns in der Tschechoslowakei goldene Brücken für die Einreise nach Rußland schlug, und wie stark auch der damalige tschechoslowakische Staat diesem ganzen roten Treiben Vorschub leistete. Wir wurden mit bolschewistischer Literatur geradezu überschwemmt, und das Abhören des Sowjetsenders gehörte zum guten Ton und galt uns als eine Art heilige Pflicht. Unsere besondere Betreuung durch die kommunistische Partei der Tschechoslowakei war so nachhaltig, daß wir uns da schon halb im nunmehr ersehnten Sowjetparadies fühlten. Am 22. September 1935 bekam ich denn auch von der Polizeidirektion Prag den Interimspaß zur Einreise nach der Sowjetunion.

Mit welchen Hoffnungen und Idealen habe ich doch diese Grenze überschritten! Ich glaubte mich jetzt endlich in dem großen Lande der Erfüllung all der sozialen Unzulänglichkeiten und Probleme, die mich in meinem bisherigen Leben so unausgesetzt beschäftigt und bedrückt hatten. Die ersten Schritte in der Sowjetunion ließen sich auch recht gut an. Die Kulissen- und Fassadenarbeit der Sowjetpropaganda zeigte sich in vollem Glanze. Wir wurden zuerst großartig bewirtet, erhielten in einem Moskauer Hotel ein gutes Quartier, selbstverständlich auf Kosten der Mopr, und ich bekam den ansehnlichen Posten eines Gruppenobmanns der österreichischen Polit-Emigranten. Nur eines konnte mir gar nicht gefallen: es wurden uns allen sofort eifrigst die Reisepässe abgenommen, und zwar — wie bald zu erkennen war — auf Nimmerwiedersehen. Dafür erhielten wir einen für die Sowjetunion gültigen Personalausweis mit dem Bemerken, daß von nun ab dieser „Propusk“ vollauf genüge.

Meine Stellung brachte es aber auch mit sich, daß ich in den einzelnen Betrieben Moskaus mit den Arbeitern und ihren Lebensverhältnissen selbst in unmittelbare Berührung kam. Und hier war es denn auch, wo ich zu meinem nicht geringen Erstaunen überall auf scharfe Widersprüche zwischen marxistischer Theorie und bolschewistischer Praxis stieß. Da ergab sich z. B. die Feststellung, daß an die Arbeiter ganzer Betriebe weit unter dem gesetzlichen Tariflohn bezahlt wurde. Besonders empörend fand ich die Tatsache, daß hinter den großen Fassadenhäusern, von denen die kommunistischen Funktionäre so großes Aufheben machten,

die Arbeitermassen selbst in elenden Spelunken und zerfallenen Baracken wohnen mußten, während vorn in den Fassaden der Reihe nach die roten Bonzen wohnten. Unmittelbar betroffen war die von mir betreute österreichische Emigrantenschar dadurch, daß sie trotz großer Versprechungen von seiten der Parteifunktionäre und trotz mehrfacher Mahnungen von unserer Seite einfach keine Kleider geliefert bekam. In einer Sitzung des Zentralkomitees der Mopr ergriff ich denn auch das Wort und nahm gegenüber diesen Mißständen kein Blatt vor den Mund. Daß ich mich dadurch nicht beliebt machte, war klar. Auch in einer anderen Frage geriet ich mit den offiziellen Stellen in Konflikt, nämlich in der Frage des Schulbesuchs unserer Kinder. Die dafür ausersehene Karl-Liebknecht-Schule stellte rundweg zur Bedingung für den Schulbesuch, daß die Kinder das Elternhaus vollständig verlassen und restlos von der Partei aufgesogen werden. Als wir uns diesem Ansinnen gegenüber energisch zur Wehr setzten, kam es zu dem faulen Kompromiß, daß zwar unsere Kinder des Nachts zu Hause schlafen durften, im übrigen aber auch nach dem Unterricht vollständig von der Schule beschlagnahmt und beeinflußt wurden.

So war denn unsere erste Sowjetbegeisterung schon sehr bald einer großen Ernüchterung und Abkühlung gewichen, was natürlich auch von sowjetischer Seite nicht übersehen wurde. Der erste ernstliche Zusammenstoß in meiner Eigenschaft als verantwortlicher Gruppenobmann ließ nicht lange auf sich warten. Es wurde nämlich von mir verlangt, daß ich kriminellen Verbrechern, darunter sogar Mördern, die volle Anerkennung ihrer Emigranteneigenschaft gebe. Dies lehnte ich natürlich strikte ab und erregte dadurch, wie sich nachher erwies, das endgültige Mißtrauen und die Feindschaft der maßgebenden bolschewistischen Leute. Jetzt traten plötzlich aus meinen eigenen Kreisen provokatorische Denunzianten gegen mich auf. Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß ich in Linz zuletzt einmal Gendarmeriebeamter beim Magistrat gewesen war, fiel jetzt auch zum erstenmal das Wort „Spion". Das konnte gut werden.

II.

Die G.P.U. knetet mich

Die Tatsache allein, daß ich einmal im österreichischen Gendarmeriedienst gestanden habe, reichte an sich nicht aus, um mich als Spion abzustempeln. Hier nun setzte die G.P.U. mit ihren be-

währten Methoden ein. Eines Tages wurde meine Frau auf der Straße von einer älteren Frau angesprochen, die sie bat, sie möchte sie doch begleiten, da ihr schlecht sei. Nichtsahnend zeigte sich meine Frau hilfsbereit und ging mit ihr. Vor der in der Nähe gelegenen Deutschen Botschaft machte die Frau halt und wollte meine Frau veranlassen, mit ihr hineinzugehen, was aber meine Frau ablehnte. So ging jene allein in die Botschaft und meine Frau

С.С.С.Р.
Народный Комиссариат
Внутренних дел
Управление Воркутстроя
„ ___ “ ___________ 194..г.
№ ________
Адрес: пос. Воркута,
Архангельской области.

Справка
Форма № 2.
Дана гр. ______________________
______________ рождения ________ года
уроженцу ______________________
осужденному ______________________
„ ___ “ ________ 19......г. по ст. ст. __________ УК
к заключению в ИТЛ на „ ________ “ ________
из Воркутстроя НКВД СССР освобожден „ ___ “ ______ 19....г.
Прошлая судимость ______________________
Видом на жительство служить не может.
При утере не возобновляется.
Начальник ______________
Начальник УРЧ ______________

Diesen Ausweis erhielt Kajetan Klug bei seiner Entlassung aus dem Zwangsarbeitsgebiet am Nördlichen Eismeer am 27. April 1941. Der russische Text des Papiers besagt, daß Klug fünf Jahre Zwangsarbeit abgedient hat und aus dem Lager Workuta freigelassen wird mit dem gleichzeitigen Befehl, seinen Wohnsitz in Balakleja im Bezirk Charkow aufzuschlagen. Der Lagerchef, dessen Unterschrift das Papier trägt, führt den unverfälscht jüdischen Namen Lustgarten.

entfernte sich. Am selben Abend wurde ich im Hotel von der österreichischen Sektion der Komintern angerufen und gefragt, was meine Frau in der Deutschen Botschaft zu suchen gehabt hätte. Es wurde mir vorgehalten, daß man Nachricht darüber hätte, daß sich in der Deutschen Botschaft Listen mit den Namen aller politischen Emigranten befänden. Bald darauf erschien auch der Sekre-

tär der österreichischen Sektion in der Komintern bei mir im Hotel und erlaubte sich die unverschämtesten Verdächtigungen. Jetzt, nachdem meine Frau auf der Deutschen Botschaft gewesen wäre, sei es nicht mehr so rätselhaft, auf welche Weise die Deutsche Vertretung zu diesen Listen gekommen sei.

Gleichzeitig verstärkten sich die Anrempelungen der von der G.P.U. aus unseren eigenen Reihen aufgestellten Provokateure, nach



„Es flammten nämlich plötzlich seitlich in den Wänden eingebaute, starke Scheinwerfer für einen Augenblick auf und zeigten mir in einem schräg hochgestellten Spiegel, daß unmittelbar hinter mir drei Mann ihre schußbereiten Pistolen auf mich gerichtet hielten."

deren Redensarten ich schon ein ausgemachter Spion war. Das war mir dann doch zu bunt. Nun beantragte ich bei der Komintern ein Untersuchungsverfahren gegen mich selbst. Gleichzeitig legte ich mein Amt als Gruppenobmann der österreichischen Emigranten nieder. Tatsächlich wurde auch sofort ein Untersuchungsausschuß gebildet und das Verfahren gegen mich eingeleitet. Diese Untersuchung wurde am 4. April 1936 abgeschlossen. Als Ergebnis wurde mir bekanntgegeben, daß alle Beschuldigungen wegen Spionage nicht hätten erwiesen werden können, daß man aber übereingekommen sei, mich aus der kommunistischen Partei auszustoßen, weil ich einmal österreichischer Gendarm gewesen sei. Ich solle im übrigen noch im Laufe dieses Monats mit meiner Familie nach Baku übersiedeln, wo ich eine Stelle als Elektromonteur antreten könne. Dies alles entpuppte sich aber als eine lächerliche Spiegelfechterei.

In der Nacht vom 26. April 1936 wurde ich in meinem Zimmer im Hotel Baltschugg ohne jede Angabe eines Grundes von G.P.U.-Leuten verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis Lubianka IV eingeliefert. Ich glaubte immer noch, daß es sich um eine belanglose Anschuldigung und vorübergehende Inhaftnahme handele. Einige Tage später wurden mir alle meine Habseligkeiten abverlangt und ich in die Lubianka I übergeführt, wo die politischen Verbrecher saßen. Als ich am 11. Mai zur Feststellung meiner Personalien vorgeladen wurde, erlaubte ich mir energisch nach der Ursache meiner Verhaftung zu fragen, worauf mir von dem G.P.U.-Beamten der höhnische Bescheid gegeben wurde, ich würde schon noch Gelegenheit haben, dies zu erfahren. In dieser Einzelhaft als politischer Verbrecher sollte ich 5 Monate verbleiben. Mitte Juni wurde mir von dem Untersuchungsrichter die Anklageschrift vorgelegt, woraus hervorging, daß ich wegen Verstoß gegen Punkt 58/6 des sowjetischen Strafgesetzes, d. i. wegen Spionage, und zwar im Auftrage der österreichischen Polizei, mich zu verantworten hätte.

72 Stunden Kreuzverhör

Jetzt wartete die G.P.U. mit ihren Spezialitäten auf. In kürzester Frist wurde ich nacheinander mehr als 30 verschiedenen Einzelverhören ausgesetzt mit dem offensichtlichen Ziele, mich völlig mürb und verrückt zu machen. Ein Glanzstück in diesem Höllenreigen war das Verhör, das am 26. August, abends 9 Uhr, begann und ohne Unterbrechung 72 Stunden oder drei Tage dauerte. Es

war dies ein Kreuzverhör, das sich um nicht weniger als 8 Anklagepunkte gegen mich drehte, und an dem 3 Untersuchungsrichter, die sich gegenseitig schichtweise ablösten, beteiligt waren. Einer dieser Untersuchungsrichter war eine ekelhafte, fette Jüdin namens Kellermann, die mich dauernd mit ihrem Gift bespritzte und mich so gemein angriff, daß ich mir das verbat. Zudem lehnte sich diese Megäre so über den Tisch, daß ihr der Busen aus der Bluse rutschte, wobei sie mich recht zweideutig mit stechendem Blick anstierte. Ich sagte ihr, sie solle sich nicht benehmen wie eine Prostituierte.

Natürlich hatte ich im zweiten Teil des Verhörs dauernd mit meinem Schlafdrang zu kämpfen. Mitunter ließen sie mich sogar für 10 Minuten einschlafen, um mich dann plötzlich zu wecken und mit irgendeiner Frage zu überrumpeln. Am Schluß dieses Verhörs, auf das die G.P.U.-Spezialisten offensichtlich sehr stolz waren, wurde mir feierlichst ein in russischer Sprache abgefaßtes Protokoll zur Unterschrift vorgelegt. Selbstverständlich verweigerte ich die Unterschrift und wurde wieder in meine Zelle abgeführt. Der Gegensatz zwischen der rowdyhaften und sadistischen Behandlung durch die Untersuchungsrichter und der geradezu peinlich wirkenden anbefohlenen Höflichkeit des Aufsichtspersonals in der Lubianka konnte die Seelenverwirrung der Häftlinge nur steigern. Diese ganze Lubianka ist der Gipfel einer Gefängniszynik und darf wohl den Anspruch darauf erheben, daß es in der Welt nichts Ähnliches gibt. Sie ist aufgemacht wie ein modernes Hotel. Auf den Gängen liegen Läufer. Die Zellen sind weiß getüncht und mit Stukkaturen an der Decke und Parkettböden, peinlich sauber, und das Leben ist dort wie ein Uhrwerk geregelt. Mögen Tausende irgendwo in den unteren Räumen erschossen werden, mag man wieder andere Tausende mit den raffiniertesten Methoden quälen und ihre Nerven zugrunde richten, für den Mann in der Zelle bleibt alles totenstill. Er ist von der Welt um ihn völlig abgeschlossen und lebt in seiner Zelle wie in einem Sarg lebendig begraben. Die Eleganz dieses bis ins letzte ausgeklügelten, um jeden Preis modern sein wollenden Gefängnisses macht ihn noch vollends fertig.

Genickschußübung mit Scheinwerferbeleuchtung

Als ich am 30. August zu einem neuen Schlager der G.P.U. aus meiner Zelle abgeholt wurde, da hatte ich keine Ahnung davon, daß am Tage zuvor die Verurteilten aus dem berüchtigten Kamenjew-Simonjew-Trotzki-Prozeß in den Räumen des gleichen gespenster-

haften Hauses erschossen worden waren. Diesmal wurde ich nicht wie sonst nach oben zum Verhör geführt, sondern der hermetisch abgeschlossene eiserne Lift brachte mich 6 bis 7 Stockwerk tiefer in die Kellergeschosse der Lubianka. Auch begleitete mich jetzt nicht der diensthabende Vorführungsbeamte, sondern ein höherer Natschalnik der G.P.U. Als sich der Lift öffnete, wurde ich in ein vollkommen leeres, grell beleuchtetes Zimmer geschoben. Hier eröffnete mir der Natschalnik kurzerhand, daß ich erschossen werde.

Mit entsichertem Revolver drängte er mich sodann in einen langen, dunklen Korridor, an dessen gegenüberliegendem Ende eine blau abgedämpfte elektrische Birne nur so viel Licht verbreitete, als notwendig war, um die Richtung zu halten. Der Fußboden war mit einem schweren Läufer bedeckt, der jedes Geräusch verschluckte. Der Natschalnik gab mir nun den Befehl, nur langsam und schrittweise vorwärts zu gehen. Unterwegs wurde ich von einem tollen Lichtzauber erschreckt. Es flammten nämlich plötzlich seitlich in den Wänden eingebaute starke Scheinwerfer für einen Augenblick auf und zeigten mir in einem schräg hochgestellten Spiegel, daß unmittelbar hinter mir drei Mann ihre schußbereiten Pistolen auf mein Hinterhaupt gerichtet hielten. Dieser grausige Zauber wiederholte sich mehrere Male, bis wir das Ende des Korridors erreichten.

Plötzlich erlosch auch das blaue Licht und es war stockfinster, bis unmittelbar vor mir eine Tür aufsprang, die in ein Zimmer führte, wo sich plötzlich mein Untersuchungsrichter vor mir aufpflanzte, um mir das Protokoll des letzten Verhörs zur Unterschrift vorzulegen. War ich gleich durch die vorausgehende Prozedur ziemlich benommen und weich in den Knien, so ernüchterte mich doch gleich wieder dieser plumpe Überrumpelungsversuch des Untersuchungsrichters. Ich verweigerte abermals die Unterschrift und wurde wiederum ergebnislos in meine Zelle zurückgebracht.

Zu 5 Jahren Straflager verurteilt!

Kurz darauf wurde ich noch einmal zum Untersuchungsrichter gerufen. Er teilte mir mit, daß die Untersuchung wegen Spionage eingestellt werde, wohl aber in anderer Richtung noch Erhebungen gemacht werden müßten. Zu diesem Zwecke sollte ich in ein anderes Gefängnis übergeführt werden. Was sie nun eigentlich mit mir vorhatten, konnte ich nicht im geringsten in Erfahrung bringen. In der folgenden Nacht wurde ich ins Butyrka-Gefängnis, und zwar

diesmal nicht in Einzelhaft, sondern in Gemeinschaftshaft mit anderen politischen Gefangenen gebracht. Dieses Butyrka-Gefängnis in der Gegend des Weißrussischen Bahnhofs in Moskau war ein alter, vernachlässigter Kasten aus der zaristischen Zeit, dreckig, stickig und verwanzt. Ich wurde in eine Zelle gesteckt, die normalerweise für 28 Mann bestimmt war. Jetzt waren 112 Mann darin zusammengepfercht, so daß man weder sitzen noch liegen, sondern nur Körper an Körper gelehnt stehen konnte. Dabei war der Mief derartig, daß man beinahe erstickte. So hielt ich es dort nur fünf Tage aus und bekam infolge des von der Lubianka her gänzlich ungewohnten Lärms einen Nervenzusammenbruch. Ich wurde in ein Krankenzimmer gebracht, wo ich mich nach 6 Tagen so weit erholte, daß ich in eine andere Zelle mit etwas besseren Raumverhältnissen übersiedeln konnte.

Vergeblich wartete ich nun Tag für Tag darauf, daß ich zur weiteren Untersuchung vorgeladen oder aber vielleicht gar an eine sogenannte Gerichtsabteilung weitergereicht würde. Endlich, am 10. Oktober, wurde ich gerufen. Jetzt fiel der Schleier von dem mir schon längst zugedachten Schicksal. Man teilte mir mit, daß ich wegen konterrevolutionärer, trotzkistischer Tätigkeit zu fünf Jahren Straflager verurteilt sei und ins Lager Karaganda in Mittelasien, in der sogenannten Hungersteppe, welches sich am Rande des Altai-Gebirges befindet, abtransportiert werde. Ich protestierte sofort gegen dieses himmelschreiende Verfahren, mich ohne jede Begründung oder auch nur Vernehmung einfach zu verschicken, und das auch noch für so lange Zeit. Ich verlangte, vor ein ordentliches Gericht gestellt zu werden. Aber der G.P.U.-Gewaltige lachte nur unverschämt, winkte ab und sagte: „Schon gut, gehen Sie nur."

Gleichzeitig forderte ich eine Aussprache mit meiner Familie, die mir verweigert wurde. Darauf trat ich in den Hungerstreik, bis mir am 5. Tage eine Aussprache mit meiner Frau zugesagt wurde. Diese fand dann auch Ende November unter Beisein des Untersuchungsrichters statt. In zwei verschiedenen Zimmern, die durch eine Barriere getrennt waren, wurden wir einander gegenübergestellt, und ich mußte zu meinem Leidwesen an dem Verhalten meiner Frau erkennen, daß sie mir stark entfremdet war. Wie ich später durch Briefe an mich und unsere Verwandten in Deutschland feststellen konnte, war auch sie inzwischen durch die G.P.U. entsprechend bearbeitet worden. Was mich aber am allermeisten erschreckte und schmerzte, war die Mitteilung meiner Frau, daß sie vor nunmehr zwei Tagen den russischen Paß und somit auch die russische Staatsbürgerschaft erhalten hätte, desgleichen meine bei-

den Kinder. Jetzt war es also diesen gemeinen Hunden bereits gelungen, mich äußerlich und innerlich in fast hoffnungsloser Weise von meiner Familie zu trennen.

In meinem Falle gingen die Sowjetgewaltigen noch viel weiter in ihrer Gemeinheit. Zwei Jahre nach meiner Verschickung verhafteten sie, wie ich jetzt in Deutschland aus Briefen meiner Frau ersah, meinen damals 17½jährigen Sohn Willi und haben ihn wegen angeblicher faschistischer Gruppierung für 8 Jahre nach dem Straflager Kamtschatka im Fernen Osten verschickt. Dieser Menschenraub an meiner Familie ist also ein vollständiger und hemmungsloser und ist typisch für dieses Verbrechersystem. Und wie aus den wenigen Briefen meiner Frau an unsere Verwandten in der Ostmark hervorgeht, lebt diese Unglückliche noch in der Nähe Moskaus unter dem stetigen und stärksten Druck der G.P.U. von Mann und ältestem Sohn getrennt und stets in der Angst, daß ihr auch noch der Jüngste genommen wird, der heute 10 Jahre alt ist. Diese Angst ist auch nur zu berechtigt, da man in den Lagern bereits Tausende von zwölfjährigen strafverschickten Kindern findet. Besonders tragisch war es für mich, als ich auf der Fahrt mit der Deutschen Botschaft nach Kostroma durch die Station durchfahren mußte, in der sich meine Frau aufhält, ohne zu wissen, daß ihr Mann so nahe war und der Freiheit entgegenfuhr.

Dies ist ein klarer Erpressungsfall, ja sogar Menschenraub und widerspricht auch dem Völkerrecht. Ich hatte sofort nach meiner Verurteilung ein Gesuch an die österreichische Gesandtschaft gerichtet, in dem ich vor allem um den Schutz meiner Familie bat und gleichzeitig die Führung eines ordentlichen Prozesses forderte, bei dem die Gesandtschaft mich vertreten möchte. Dieses Gesuch ist entgegen allen internationalen Bestimmungen von der G.P.U. nicht weitergeleitet worden. Statt dessen hat sich nun die G.P.U. in geradezu satanischer Weise hinter meine Frau und Familie gemacht, um sie zuerst einmal davon zu überzeugen, daß ich ein gemeiner Verbrecher sei und daß sie sich nur von dem Vorwurf der Spionage ganz frei machen könne, wenn sie den russischen Paß annehme. Meine vollkommen von diesem G.P.U.-Terror eingeschüchterte und irregeführte Frau hat dann geglaubt, zur Erleichterung, vor allem des Schicksals meiner Kinder, den russischen Paß annehmen zu müssen. Dies alles geht einwandfrei hervor aus dem Briefwechsel, den meine Frau mit meinen in Österreich befindlichen Verwandten führte.

Als im Jahre 1940 amtliche Nachforschungen nach dem Schicksal meiner Frau gemacht wurden und gleichzeitig Auskunft verlangt

wurde, ob ich noch lebe, gab das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten der Deutschen Botschaft die Auskunft, daß sowohl ich wie auch meine Frau bereits im Jahre 1936 die Sowjetstaatsbürgerschaft angenommen hätten und daß es deshalb über den Verbleib der Familie Klug grundsätzlich keine Auskunft geben könne. Das ist also ein typischer Fall von dieser Straßenräubermoral, mit der nicht etwa nur die G.P.U., sondern dieser ganze sogenannte sozialistische Rechtsstaat tausende auswärtiger Staatsangehöriger einfach gestohlen und sich erschwindelt hat. Konnte dann in einem Falle, wie z. B. in dem mir bekannten Falle Reimer, trotz allem von einer Gesandtschaft die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens der russischen Behörden und ihr Betrug nachgewiesen werden, dann zogen sie sich mit der billigen Ausrede aus der Affäre, daß der G.P.U. hier ein „kleiner Irrtum" unterlaufen sei und die entsprechenden Beamten würden zur Verantwortung gezogen werden, was natürlich nie geschah.

In dieser verzweifelten Stimmung wurde ich mit Sack und Pack, die mir natürlich unterwegs gestohlen wurden, auf „Etappe" geschickt, d. h. auf den Weg zu dem ersten Straflager, nach Karaganda.

Dunkelhaft mit 60 Grad Hitze!

Ein Vierteljahr später, nachdem ich eine Art Gefängnisrundreise von 4500 km gemacht und mich einige Zeit in dem mittelasiatischen Straflager Karaganda aufgehalten hatte, hielt die G.P.U. für mich in Nischni-Nowgorod (Gorki) eine ganz besonders seltene Überraschung bereit. Hier wurde mir mitgeteilt, daß ich sofort in Freiheit gesetzt würde, wenn ich nur die sowjetische Staatsbürgerschaft annehme. Man rate mir in meinem eigensten Interesse dringend, das zu tun. Deshalb also — so sagte ich mir — hat man mich in den letzten Wochen in auffälliger Weise geschont und ist mir auch merkwürdig freundlich begegnet!

Man hatte einen neuen Bauernfang mit mir vor, und bei diesen Kreaturen geht alles gleichsam auf Sammetpfoten und hintenherum vor sich. Wenn man doch nur einmal, ein einziges Mal auf Hieb und Stich und Rede und Antwort mit den Vertretern dieses abgefeimten Systems zusammenstieße! Statt dessen wird man wehr- und hilflos und ganz langsam und unerbittlich dahin gebracht, wo sie einen schon immer hin haben wollten. Ich habe natürlich dieses Ansinnen mit der sowjetischen Staatsbürgerschaft sofort abgelehnt. Die Folge war, daß ich nun in Einzelhaft gesteckt werden sollte. Da dies für

mich als Strafverschickten auf Etappe unrechtmäßig war, weigerte ich mich, die Zelle zu betreten, und kam dadurch zu einer Auseinandersetzung mit meiner Wachbegleitung. Als dieser nun die Pistole zog, riß mir die Geduld. Ich wand ihm mit schnellem Griff die Pistole aus der Hand und schleuderte sie auf den Fußboden. Wegen dieses Zwischenfalls hatte man nun den erwünschten Grund, mich weiter zu kneten. Ich bekam Dunkelhaft.

Die Dunkelhaftzelle befand sich im Keller und war 4 qm groß. Sie hatte einen Betonboden mit Asphaltbelag, in der Mitte stand ein hochschraubbarer Sitz, der festgestellt werden konnte. Die Fenster waren mit Blech vollkommen abgedunkelt. An beiden Seitenwänden befanden sich oben zwei Ventilationslöcher. Nun wurde ich ausgezogen bis aufs Hemd, auf den Sitz gesetzt, der hochgeschraubt wurde, bis ich frei schwebte. Die Temperatur in diesem Raum betrug etwa 2—4 Grad Wärme und es war feucht. Nach einiger Zeit erwärmte sich aber die Zelle sehr schnell, und zwar bis zu 60 Grad Hitze. Jetzt rann an mir der Schweiß herab. Nach einiger Zeit sank die Temperatur wieder auf ihr voriges Maß herab und ich fing wieder an zu frieren. Die Hitze war wohl durch das eine Ventilationsloch herangeführt und durch das andere wiederum nachher abgesogen worden. Diesen grausamen Scherz machten sie nun mit mir am Tage dreimal, bis ich anfing Blut zu spucken und mir immer elender wurde. Am 6. Tage wurde ich abermals vorgeführt, und man besaß jetzt die Unverfrorenheit, mir in Anbetracht meines elenden Zustandes noch einmal die Annahme der russischen Staatsbürgerschaft anzuempfehlen. Sicherlich hatte man geglaubt, daß ich durch diese Roßkur genügend weich geknetet sei. Aber man hatte sich in mir getäuscht. Niemals, und jetzt erst recht nicht, würde ich die sowjetische Staatsbürgerschaft annehmen, denn dann würde ich alle Hoffnung begraben müssen.

III.

Staatlicher Massensklavenhandel mit Menschenraub

Wehe dem Ausländer, der so unvorsichtig ist, in einer schwachen Stunde doch die russische Staatsbürgerschaft anzunehmen! Er ist verloren. Niemals mehr wird es ihm gelingen, dieses Riesenzucht-

haus Sowjetunion jemals wieder zu verlassen. Und wenn er schon Strafverschickter war, gleichviel für welche Zeit, er wird immer wieder, solange er noch kräftig und arbeitsfähig ist, in die Sträflingskolonien geschickt werden, bis er zerbrochen und verbraucht ist. Mancher mag sich darüber wundern, warum dieser rote Staat mit seinen 194 Millionen Einwohnern so großen Wert auf jeden neuen Staatsbürger legt, den er dem Auslande abjagen und rauben kann. Wer so fragt, hat keine Ahnung von der Geschäfts- und Machtgier der Sklavenhalter im Kreml. Für sie ist der Mensch über-



Die Zwangsarbeitslager-Gebiete in der Sowjetunicn

Die punktierten Linien zeigen die „Etappen“ an, die der Verfasser unserer Aufsatzreihe, Klug, als Sträfling zurücklegte.

haupt nur Ware — auch der sowjetische Mensch. Sie handeln mit ihm und fangen ihn deshalb ein, wie Heringe und Pelztiere eingefangen und gehandelt werden.

Dieses System des Menschenfangs, ja Menschenraubes und Sklavenhandels ist im Laufe der Jahre so raffiniert ausgebaut und getarnt worden, daß es leider nur ganz wenige gibt, die es in seinem vollen, erschreckenden Umfang auch nur ahnen. Sicherlich ist die

ganze Sowjetunion an sich schon eine Art Sklavenkolonie, weil die Menschen schon von Anbeginn dieses Terrorsystems stets der brutalen Willkür der primitiven, jüdisch-bolschewistischen Verschwörerclique im Kreml vollständig ausgeliefert waren. Aber ich habe während meiner fünfjährigen Strafverschickung die bittere Erfahrung machen müssen, daß es innerhalb der Sklaverei noch viele Stufen und Gradunterschiede geben kann, und ich hätte es niemals für möglich gehalten, wenn ich es nicht an meinem eigenen Leibe erfahren hätte, bis zu welchem Grade und Umfange die bolschewistischen Machthaber die Massenunterjochung und -versklavung schon vorgetrieben haben. Was die Bolschewisten „Aufbau“ und „Planwirtschaft“ nennen, ist ein einziger Raubzug gegen alles Menschenleben, das ihnen erreichbar ist, und ihr Appetit wächst beim Essen. Ihre Gefräßigkeit ist unersättlich — wie ein Moloch. Ich will Ihnen das jetzt beweisen.

„Gulag“ liefert Sklaven en gros!

Der Erschließung und dem Aufbau neuer Industrie- und Rüstungszentren galt das Hauptinteresse der sogenannten Fünfjahrespläne des Sowjetstaates. Unzählige Einzelpläne in den verschiedensten Organisationen und Gebieten der Sowjetunion wurden in diesem Rahmen alljährlich aufgestellt und sollten erfüllt werden. Jede Erschließung neuer Rohstoffvorkommen, ihr Abtransport bzw. ihre Verarbeitungsmöglichkeit an Ort und Stelle erforderten einen Masseneinsatz von großenteils auch gelernten Arbeitern, die in die meist sehr entlegenen und unwirtlichen Gegenden der Sowjetunion übergesiedelt werden mußten. Diese riesige Aufgabe löste man im Kreml sehr einfach und in gewohnter Brutalität. Man machte diese Gebiete zu Straflagern für politisch und kriminell Verschickte, für Verbannte aus den westlichen Randgebieten und für allerlei Zwangskolonisten, die man alle hermetisch von den übrigen Gebieten der Sowjetunion abschloß. Auf dem Wege der sogenannten „Verbrecheretappe“ planten also Herr Stalin und Genossen zu einem großen Teil ihren vielgerühmten Wirtschaftsaufbau. So entstanden hintereinander 12 große Straflager in der Sowjetunion, von denen einzelne einen größeren Flächeninhalt besaßen als z. B. das Nachkriegsdeutschland.

Die Namen dieser Straflager sind folgende: 1. Workut.-Petsch.-Ucht.-Lager, in dem die Mehrzahl der politisch Verschickten eingesperrt war. 2. Kolema (Fernost). 3. Marinsk (Mittel-Nordsibirien).

4. Karaganda (Mittelasien). 5. Taschkent (Turkestan). 6. Waigatsch-Inseln (Eismeer). 7. Karelien (finnische Grenze). 8. Murmansk (Halbinsel Kola). 9. Dalni-Wostok-Sachalin. 10. Kap Tscheljuskin (Nordpassage). 11. Kanalbau Rostow am Don. 12. Kanalbau Wolga-Kama-Petschora. — In diesen Straflagern sind, sage und schreibe, heute niedrig geschätzt 15 Millionen Strafverschickte und noch mehr Verbannte und Zwangskolonisten zur Sklavenarbeit verurteilt und eingesperrt. Ich selbst bin nach kurzem Aufenthalt in dem zentralasiatischen Straflager Karaganda in das wichtigste und größte dieser Straflager, nach dem Workut.-Petsch.-Ucht.-Lager im nördlichen Ural und Eismeergebiet verschickt worden, wo weitaus die Mehrzahl aller politisch Strafverschickten bei Kälte bis zu 50 Grad meistens in Zelten ihr kümmerliches Dasein fristen. Dort gibt es ungeheure Vorhaben im Kohlenbergbau, im Abbau wichtiger Erze wie Nickel, Eisen, Platin, chemische Produkte, Benzin, Asphalt, große Eisenbahn- und Straßenbauvorhaben, Holzschlag und Gewinnung landwirtschaftlicher Produkte. Zwei fast ausschließlich mit Juden besetzte Verwaltungsstellen sind für die Aufstellung und Ausführung dieser Projekte verantwortlich, die URS. oder Planungs- und Arbeitsbeschaffungsstelle und die URO. oder die Sklavenbeschaffungsstelle. Die erstere stellt also die Pläne auf und die zweite schließt die Verträge für die Anlieferung, Ausleihung oder Abgabe von Arbeitssklaven. Die Bestellung des Sklavenmaterials erfolgt in Moskau bei der sogenannten „Gulag“ (Glawnoje Uprawlenje Lagerach, d. h. Hauptverwaltung der Straflager). Diese „Gulag“ ist eine besondere Abteilung des Innenkommissariats und hat ihren Sitz in der Lubianka. Ihr Chef ist zugleich der Chef der G.P.U., Berija. Das dringend benötigte ausländische Spezialistenmaterial für diese Sklavenarbeit aber liefert die internationale „Rote Hilfe“.

Die Personalunion zwischen „Gulag“ und G.P.U. in der Person des Berija ist natürlich für den Menschenfang eine geradezu ideale Lösung. Um das von den Lagern auf Grund der Pläne angeforderte Sklavenmaterial prompt liefern zu können, braucht Herr Berija nur als G.P.U.-Allgewaltiger seine Verhaftungswellen zu starten und er kann seinen geschäftlichen Verpflichtungen sodann bis zu 150 und 200 Prozent nachkommen. Dieser Menschenfang wird aber auch durch die Regierungskampagnen mit wechselnden Parolen systematisch unterstützt und betrieben, wovon ich später noch Näheres erzählen werde. In der Praxis hat sich die „Gulag“ durch ihr blühendes Geschäft bis hinunter in die kleinsten Lagerverwaltungskörper zu einem wahren Schieberparadies ausgewachsen, in dem nicht nur die dort rudelweis eingenisteten Juden gewaltige

Gelder verdienen, sondern noch dazu moralisch in der Sowjetgesellschaft durch Ordensverleihung besonders ausgezeichnet werden.

Ein Beispiel: Das Lager Workuta will seine Verladungen mechanisieren. Es fehlt erheblich an Spezialisten. Der Vorstand des Mechanisierungsbüros macht einen Bericht an die „Gulag“, und schon werden ihm im Laufe der nächsten Monate aus den Gefängnissen die notwendigen Fachkräfte geliefert. Wenn diese Mechanisierungsaufgabe gelöst ist, werden natürlich die Spezialkräfte an dieser Stelle überflüssig. Diese Spezialisten sind nun für den betreffenden Lagerpunkt ein ausgezeichnetes Kapital, mit dem er wuchern kann. Bald ergibt sich auch die Gelegenheit, dieses Kapital zu Wucherzinsen auszuleihen: Irgendein anderes Vorhaben wendet sich an die Uro, um mit ihr einen Leihvertrag für diese Spezialisten abzuschließen. Sie erhält beispielsweise für den einzelnen Spezialisten je Tag 6 Rubel, obwohl der Vertragspartner für die Unterkunft, Verpflegung und Entlohnung der Spezialisten voll aufkommen muß. In den Listen dieser Uro laufen aber diese Spezialisten als vollverpflegte Arbeiter ihres Lagers weiter, so daß sie mit dieser Ausleihung doppelt verdient. Solche Ausleihungen sind sehr beliebt und betreffen nicht nur die Spezialisten, sondern alle Arbeitssklaven.

Genau so wie diese Kleinen, wuchern die Juden der „Gulag“ im großen. Die „Gulag“ schließt ihre Verträge mit der Staatsbank ab, von der sie für die Massenbeschaffung des Sklavenmaterials bezahlt wird. Sie legt in den Verträgen mit der Staatsbank die Fertigstellung der jeweiligen Großvorhaben terminmäßig schon so fest, daß die Zehntausende von Sklaven, die an dem Arbeitsvorhaben eingesetzt sind, die Arbeit schon viele Tage oder gar Wochen und Monate vor dem vertraglichen Termin fertigstellen und sofort an anderer Stelle eingesetzt werden können. Den Überschuß aus dem voll ausgeschöpften Kredit der Staatsbank stecken die „Gulag“-Juden für sich ein. Es handelt sich dabei um Riesenbeträge. So betrügt in diesem System ein Jude den anderen und eine Organisation die andere, jedoch immer auf Kosten dieser Arbeitssklaven. Geschäft ist Geschäft — auch wenn mit Menschen gehandelt wird!

Grauen der „Etappe“

Als ein grauenhaftes Beispiel, wie man bei diesem Massensklavenhandel des Sowjetstaates die Ware Mensch einschätzt, kann die Praxis der sogenannten „Etappe“ gelten. Ich gebe hier nur Bei-

spiele, die ich selbst erlebte und die mir wie kaum etwas sonst die Augen geöffnet haben über die Gemeinheit und Roheit dieses Sklavenhaltersystems. Unter „Etappe“ versteht man den gesammelten Transport von G.P.U.-Opfern vom Gefängnis des Verhaftungsortes bis zum Straflager oder auch von Straflager zu Straflager oder innerhalb eines Straflagergebietes zu den einzelnen Lagerpunkten. Ich selbst habe, von Moskau ausgeschickt, eine Gesamtetappenfahrt von rund 12000 km mit der Eisenbahn, 1200 km per Schiff und in drei Fußetappen 1200 km zu Fuß zurückgelegt. Wir sind nämlich zuerst nach Karaganda in Mittelasien geschickt worden, wo es sich nach einiger Zeit erwies, daß wir am Nördlichen Eismeer dringender benötigt wurden.

So werden die Menschenmassen einfach hin- und hergeworfen. Solch eine Etappenfahrt vollzieht sich unter Umständen, die, wie die fortwährenden Selbstmorde beweisen, kaum erträglich sind. Schon vor Beginn der Etappenfahrt wird den Verschickten außer Kleidern und Wäsche, die aber stets unterwegs gestohlen werden, alles abgenommen, so daß sie nur mit dem im Lager ankommen, was sie auf dem Leibe tragen. Dann werden sie in Spezial-Gefängniswaggons gepfercht. In Abteilen für 9 Mann liegen 12—14 Kopf an Kopf hinter Gittern und unter strengster Bewachung. Sie können die ganze Fahrt nur liegend zubringen. Des Nachts leuchten die G.P.U-Posten mit ihren Taschenlaternen alle 10 Minuten die Reihen ab und zählen die Häupter „ihrer Lieben“, ob sich inzwischen nicht etwa einer aufgehängt hat, oder, wie die Gefangenen dies ausdrücken, „selbständig befreit“ hat. Die Verpflegung besteht aus Brot, Hering und 15 g Zucker, was immer für den ganzen Tag schon morgens verabreicht wird. Dabei kann es einem passieren, daß man viele Tage hintereinander vom Hering nur den Schwanz oder den Kopf bekommt, denn schon auf der Etappe verstehen es die Juden, ihre Vorzugsstellung bei der G.P.U. gleich auszunützen, indem sie die Lebensmittelverteilung innerhalb der sogenannten Waggons an sich reißen.

In meinem Waggon z. B. befanden sich drei solcher tüchtigen Exemplare namens Niesenbeck, Blitzblau und Grünzweig. Sie verteilten die Lebensmittel in dem Waggon nach dem sogenannten „Kamu“-System scheinbar ganz objektiv, so daß ihnen am Schluß die besten Brocken übrigblieben. Diese Verteilung ging folgendermaßen vor sich. Das Hauptnahrungsmittel, die Fische, wurden vorher in so viele Teile zerschnitten, als Sträflinge im Waggon waren. Der eine Jude stellte sich mit einer Namensliste an das Ende des Wagens, mit dem Rücken gegen die ausgelegten Portionen, während

der andere Jude immer, wenn er eine Portion in die Hand nahm, „Kamu“ (zu Deutsch „wem“) rief, worauf der Jude aus der Liste irgendeinen Namen las und anhakte. Der Witz bei der Sache war der, daß der Kamu-Jude oder sein Gehilfe neben ihm immer, wenn er den Schwanz oder den Kopf eines Fisches in der Hand hatte, vorher räusperte oder sonst ein Geräusch von sich gab, wodurch der Jude mit der Liste in der Lage war, diesen besonderen Leckerbissen möglichst immer den gleichen, der G.P.U. erwünschten Personen zukommen zu lassen. Hat sich einer der Sträflinge dann beschwert, daß er andauernd nur Schwanz oder Kopf eines Fisches erhalte, dann bekam er zur Auskunft, daß eben nicht ein jeder nur die guten Teile des Fisches bekommen könne und daß es doch ganz objektiv verteilt würde, und zum Schaden hatte er nun auch noch den Spott! Dieses kleine Begebnis habe ich erzählt, weil es bezeichnend ist für das ganze Vorgehen dieser minderwertigen Subjekte: Feig, hinterhältig, scheinheilig und gemein.

Warme Nahrung oder Getränke oder freie Bewegung gibt es während der ganzen Fahrt nicht. Auch kann man sich auf der Etappenfahrt nicht waschen. Selbstverständlich wird man so vom Ungeziefer beinahe aufgefressen. Und wehe dem, der auf Etappenfahrt krank wird! Ärztliche Hilfe ist vor Erreichung des Zieles ausgeschlossen. Typisch für die menschenhändlerische Einstellung des ganzen Systems ist die Tatsache, daß Etappenzüge zum Ziele vor allen anderen Zügen in der Sowjetunion abgefertigt werden, weil es ja darum geht, die Arbeitssklaven termingemäß an den Verwendungspunkt zu bringen.

Wenn sich nun einmal, wie es mir auf der Etappenfahrt nach Karaganda passiert ist, die Achsen eines Wagens heißlaufen, so wird nicht etwa dieser Wagen gegen einen neuen auf irgendeiner Station ausgetauscht, sondern der Wagen mit der heißgelaufenen Achse wird vom Zug abgehängt mit seinen Insassen, während der Etappenzug weiterfährt. Für die Sträflinge, die sich in diesem Wagen befinden, bedeutet dies, daß sie jetzt keine Verpflegung mehr bekommen, solange sie von dem Etappenzug getrennt sind. Dies dauerte in unserem Falle über 48 Stunden. Die Reparatur an dem Wagen wurde vorgenommen, während die Gefangenen sich im Wagen befanden, er wurde mit ihnen hochgewunden. Dies ist selbstverständlich der russischen Unfähigkeit und Umständlichkeit zuzuschreiben, die z. B. beim Gefangenenzählen geradezu erheiternd wirkt. Ich möchte diese Prozedur der Öffentlichkeit nicht vorenthalten.

Um die tausend bis zweitausend Mann zu zählen, benötigen diese unfähigen Idioten oft einen halben Tag oder noch mehr. Und zwar geht das so vor sich: Die Gefangenen müssen sich neben den Waggons in Viererreihen hinsetzen. Nun müssen sich immer vier, also eine Reihe, um einige hundert Meter nach vorn begeben und sich wieder hinsetzen. Zwei Mann zählen sie, wenn sie abmarschieren, und zwei, wenn sie ankommen, und vermerken es auf Notizpapier. So geht das reihum, bis die letzten durchgezählt sind. Nun begeben sich die vier Zählkünstler zum Natschalnik, um ihm ihr Resultat zu melden und festzustellen, daß jeder eine andere Ziffer hat, und daß keine von diesen Ziffern übereinstimmt mit der, die der Natschalnik hat. Also muß die Prozession von neuem beginnen, aber nur, damit auch dann wieder am Schluß festgestellt wird, daß es wieder nicht stimmt. Und so geht es stundenlang weiter, bis schließlich die sogenannte „Idiotenharfe", das ist die bekannte russische Rechenmaschine, zu Hilfe gerufen wird und es, nachdem alle oft schon halb erfroren sind, einschließlich der G.P.U.-Beamten, am Schluß doch noch stimmt. Und die ganze Aufregung und das Geschrei waren umsonst gewesen.

Die Behandlung der Sträflinge auf Etappe ist besonders drakonisch, was bei den häufig stattfindenden Durchsuchungen der Sträflinge während der Etappenreise zum Ausdruck kommt. Diese Durchsuchungen sind nichts anderes als ein kleiner Raubzug der Begleitmannschaft. Wird z. B. bei einem Sträfling mehr als die Tagesration Brot vorgefunden, so wird ihm das abgenommen und es wird über ihn ein Protokoll aufgenommen wegen „Vorbereitung zur Flucht". Dies bedeutet für ihn, daß er nach Ankunft im Lager zu weiteren zwei oder drei Jahren Straflager verurteilt wird. Findet die G.P.U. bei ihm gar irgendein Messer oder ein Metallstück, mit dem er das Brot schneiden wollte, vor, so wird auch davon ein Protokoll aufgenommen, in dem diese Gegenstände als unerlaubter Besitz von Waffen bezeichnet werden. Die Folge ist meistens, daß der Betreffende erschossen wird.

Einer der G.P.U.-Beamten kam bei einer solchen Untersuchung darauf, daß in den österreichischen Armeeledergamaschen, die ich trug, Stahlfedern eingenäht waren. Er wollte dies auch zu Protokoll nehmen als „verbotenen Waffenbesitz", wogegen ich protestierte mit dem Hinweis, daß diese Federn doch eingenäht seien. So verzichtete er auf ein Protokoll, nahm mir aber die Ledergamaschen ab mit dem Bemerken, daß nach meiner Ankunft im Lager darüber entschieden werden sollte. Schon unterwegs in Kotlas habe ich diese

Ledergamaschen an den Füßen eines G.P.U.-Beamten wiedergesehen. Im Lager aber war nie mehr davon die Rede.

Die Kranken, die schon während der Eisenbahnfahrt auch bei höchster Lebensgefahr nicht in ein Krankenhaus eingeliefert werden



Zwangsarbeiter auf der Fußetappe ins Straflager vor einer der in Abständen von 40 Kilometer errichteten Übernahme- und Verpflegungsstationen (Stanoks)

Diese Fußetappen sind der Schrecken aller Verschickten. Jeweils 800 bis 2000 Zwangsarbeiter müssen unter Bewachung durch 120 Mann G.P.U. und 40 scharfdressierte Hunde unwirtliche Gegenden in wochenlangen Gewaltmärschen von Stanok zu Stanok überwinden. Ein Zurückbleiben bedeutet den Tod.

können, sind auf dem Wege der Fußetappe völlig verloren. Da sie nicht mitgeschleppt werden können, werden sie erschossen. Diese Fußetappen sind der Schrecken aller Verschickten. Sie führen durch unwirtliche Gegenden, oft hunderte Kilometer über wildes, unbesiedeltes Land unter rauhesten klimatischen Verhältnissen bei einer Durchschnittstagesmarschleistung von 40 Kilometer. Eine Etappe, die sich meistens aus 800 bis 2000 Strafverschickten, etwa 120 G.P.U.-Wachen und vierzig scharf dressierten Hunden zusam-

mensetzt, muß beim Fußmarsch immer dicht zusammenbleiben. Auf den sogenannten Etappenwegen befinden sich mit Abständen von ungefähr 40 Kilometer „Stanoks“, das sind Übernahme- und Verpflegungsstationen, zumeist Zelte oder Erdhütten, in denen die Begleitmannschaften ausgewechselt werden. Dort soll die im Schmutz eng zusammengepferchte Etappenmannschaft auch einige Stunden ruhen — schlafen kann unter diesen Umständen niemand. So gelangen diese Etappen oft nach wochenlangen Fußwanderungen, ohne Fußbekleidung und Überkleidung, die auf dem Marsch kaputtgegangen waren, meist völlig erschöpft und apathisch am Ziele an. Wer auf der Fußetappe sich abseits von der Marschkolonne begibt oder zurückbleibt, wird von den scharfen Hunden angefallen und übel zugerichtet oder gar „auf der Flucht erschossen“.

Es gibt auch Etappen, die über den Seeweg führen und die noch ganz andere Gefahren aufweisen. So wurde eine Etappe im Sommer 1940 über den See- und Flußweg von Archangelsk nach Workuta geführt. An ihr waren über 1800 Mann beteiligt. 80 Prozent davon sind wegen Fehlens von Lebensmitteln, mangels an Trinkwasser und Verabreichung meist verdorbener Fische unterwegs erkrankt und gestorben. Auch der überlebende Rest war so mitgenommen, daß er fast ausschließlich in das am Ziele befindliche Krankenhaus, welches sich als viel zu klein erwies, eingeliefert werden mußte und zum größten Teil noch dort verstarb. Der verantwortliche Natschalnik dieser Etappe wurde, nicht etwa aus humanitären Gründen, sondern, wie es in den Akten geschrieben stand, „wegen Schädlingsarbeit am Menschenmaterial“ vor Gericht gestellt und erschossen.

Menschenfang mit wechselnden Parolen

Unter dem Gesichtspunkt des Menschenfanges wird die gesamte innere Sowjetpropaganda in ein neues Licht gerückt. All diese Kampagnen und Schauprozesse, mit denen man in den Jahren nach Lenins Tod bis auf die Gegenwart in der Presse, im Rundfunk, in Filmen, in Reden und Büchern so ungeheuer viel Aufhebens gemacht hat, bezweckten im Grunde nur eines: den Menschenfang durch riesige Verhaftungswellen. Da gab es den Regierungsfeldzug zur Entkulakisierung (Vernichtung der Groß- und Mittelbauern) in den Jahren 1923 bis 1926, wodurch Millionen von ehemaligen Kulaken den damals dringenden Großbauvorhaben im Fernen Osten (Ausbau des dritten Gleises der Ostsibirienbahn), in den Urwäldern

von Karelien (Errichtung einer Papier- und Zellstoffindustrie, die Vollendung des Weißen-Meer-Kanals) zugeführt werden konnten. Da gab es weiter die Regierungskampagne zur „Kollektivierung der Sowjetwirtschaft" vom Jahre 1926, wodurch von den sogenannten Schädlingen der Kollektivwirtschaft, die zu Hunderttausenden verhaftet wurden, neue Straflager bei Taschkent und in Karaganda, d. h. also Baumwollplantagen, Kohlen- und Kupferbergwerke und Ackerbau- und Viehzuchtkolonien in der Hungersteppe gegründet werden konnten. Besonders interessant sind die folgenden, mit großem Tamtam und Schauprozessen durchgeführten Regierungsfeldzüge gegen die Industrieschädlinge, wodurch wiederum viele Hunderttausende von Qualitätsarbeitern und Ingenieuren für die Schaffung neuer Rüstungszentren im Kusnezbecken, am Ural und Großkraftwerke zur Elektrifizierung entlang der Wolga und anderes eingesetzt werden konnten. Dann die Diebes- und Geschichtsfälschungskampagnen, die eine große Anzahl wertvoller wissenschaftlicher Arbeiter und Kulis für die Erschließung des europäischen Nordostens lieferten.

Im Jahre 1934 begannen nun die bekannten eigentlichen politischen Feldzüge, die in der ganzen Welt so viel Staub aufgewirbelt haben: Es handelt sich um die Kirow-Mörder-Kampagne, um die Sinowjew-Kamenjew-Jagoda-Trotzki-Affären, den Tuchatschewskirummel und die Parteireinigungskampagne. Sie lieferten das Gros zum Ausbau der großen Rüstungsbasen im Fernen Osten, in Sibirien, im nördlichen Ural, zu den großen Kanalbauten Moskwa—Wolga und Wolga—Don. Tausende wurden damals erschossen, Millionen aber wanderten in die Sklaverei. Billiges Material für den Menschengroßhandel der „Gulag"! Damals wurden auch zum erstenmal in größerem Maßstabe Ausländer verschickt. Heute sind in den Straflagern Angehörige sämtlicher Staaten und Völker der Welt anzutreffen. Der Bau von Flugplätzen, Festungsanlagen, Autostraßen u. ä. im Rahmen des ungeheuren Rüstungsvorhabens der Sowjetunion in den letzten Jahren stellte an die Sklavenbeschaffungsgeschicklichkeit der „Gulag" die höchsten Anforderungen. Die Regierungskampagnen gegen Diversanten und Spione und gegen die Arbeitssäumigen in der Industrie und im Verkehrswesen kamen ihr zu Hilfe.

So wurde der Menschenfang im roten Sklavenparadies von Regierungswegen mit wechselnden Parolen und mit steigendem Erfolg betrieben, so daß tatsächlich heute fast aus jeder sowjetischen Familie mindestens ein Mitglied in solch einem Straflager

schmachtet. Die letzte Tarnung dieses abgefeimten Menschenhandelsgeschäfts und Versklavungsprozesses erreichten die roten Machthaber dadurch, daß sie diese Straflager im Jahre 1940 in schlichte „Großbauvorhaben“ (Stroj) umtauften, ohne daß sich an dem satanischen Prinzip auch nur das geringste änderte. Die Gier zum Menschenfang für den Sklavenhandel ist so groß, daß den roten Sklavenhaltern der Menschenfang mit Hilfe der staatlichen Massenverhaftungswellen immer noch nicht schnell und ausgiebig genug vor sich ging. Darum greifen die Sowjets zu noch viel verbrecherischeren Mitteln. Sie begeben sich kurzerhand auf den Weg des brutalen Menschenraubes. Ich habe selbst in meinem Bekanntenkreise eine ganze Reihe solch furchtbarer Schicksale mit ansehen müssen.

Die beliebteste Art des Menschenraubes, der in der Sowjetunion geradezu als eine Art heilige Pflicht gilt, ist der Kinderraub. Hierfür ist der Fall des ungarischen Mitgliedes der Komintern, Professor Kuszy, der schon viele Jahre mit seiner Familie in der Sowjetunion gewohnt hatte, typisch. Professor Kuszy wurde im Jahre 1937, nachdem er aus dem Ausland zurückgelockt worden war, bei seiner Ankunft in der Sowjetunion sofort verhaftet und im Zuge des Trotzkistenprozesses erschossen. Seine Frau, eine Schweizerin aus Basel, geborene Paula Brubacher, mit ihrem 14 Monate alten Kind Sonja, wurde im selben Jahre, unmittelbar nach der Erschießung ihres Mannes, von der G.P.U. in ihrer Moskauer Wohnung aufgesucht und aufs freundlichste und herzlichste eingeladen, sich mit ihrem Kinde auf eine Datscha (Landhaus) zu begeben, um sich dort zu erholen. Zwei Tage darauf trat sie die Reise in Begleitung ihres Komintern- und G.P.U.-Wohltäters im Auto dorthin an. Bei ihrer Ankunft in der Datscha, die sehr ordentlich aussah, wurde sie von einer älteren Frau in Schwesterntracht begrüßt. Diese nahm ihr das Kind ab und liebkoste es auffallend zärtlich. Als die Frau durch die Haustür trat, pflanzte sich ein Funktionär von der G.P.U. vor ihr auf mit den Worten „Sie haben sehr lange auf sich warten lassen“. Er forderte sie auf, ohne ihr Kind noch einmal zu sehen, sofort das Auto wieder zu besteigen und erklärte sie für verhaftet. Sie wurde geradenwegs nach Moskau in die Lubianka gebracht. Ohne jede Verhandlung oder Einvernahme wurde ihr dort nach vierzehntägigem Aufenthalt mitgeteilt, daß sie als Frau von Professor Kuszy zu acht Jahren Strafverschickung in das Straflager Workuta verurteilt sei. Dort befindet sie sich bis zum heutigen Tage. Über den Verbleib ihres Kindes hat sie nie wieder etwas erfahren.

Ein weiterer erschütternder Fall von Menschenraub in meinem Bekanntenkreise ist das Schicksal der Familie Lochthofen. Dieser Lochthofen war aus seiner Heimat Purscholfen (Rhein) im Jahre 1929 nach Moskau gefahren, um als Arbeiterstudent an der West-Universität zu studieren. Nach Beendigung seines Studiums wurde er als Redakteur der „Deutschen Zentralzeitung“ in Moskau eingestellt und von dort aus im Jahre 1935 nach Engels kommandiert zur Übernahme der Leitung der wolgadeutschen Zeitung „Der Wolgadeutsche“. Als Lochthofen sich wiederholt weigerte, vom sowjetischen Nachrichtendienst und von der Kommunistischen Partei gelieferte Falschmeldungen über Deutschland zu veröffentlichen, wurde er 1937 verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis geworfen, wo er über ein Jahr verblieb. Während seiner Verhöre hat er öfters seine Frau in der Nähe schreien hören und ahnte auf diese Weise, daß sie gleichzeitig mit ihm verhaftet worden war. Man wollte ihn zu dem Geständnis zwingen, daß er im Auftrage der deutschen Regierung im Wolgadeutschen Gebiet Zersetzungsarbeit an der bolschewistischen Idee leisten solle. Um ihn mürbe zu machen, trug ein Gefängniswärter sein sechs Monate altes Kind wiederholt vor seinen Augen im Gefängnishof herum. Als das Geständnis ausblieb, verschickten ihn die G.P.U.-Gewaltigen ohne weitere Verurteilung für fünf Jahre nach Workuta, wo er sich heute noch befindet. Im Jahre 1939 lernte er zufällig in diesem Lager den ebenfalls dorthin verschickten damaligen Direktor des Engelsschen Gefängnisses kennen, der ihm erzählte, daß seine Frau ebenfalls verhaftet war und auch verschickt worden sei für acht Jahre. Glücklicherweise sei sein Kind Lotte damals im Gefängnis gestorben.

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die Schicksale zweier ehemaliger deutscher Reichstagsabgeordneter, des Sozialdemokraten Paul Franken und des Kommunisten Eberlein. Paul Franken war früher Chefredakteur der sozialdemokratischen Zeitung „Kölner Volksblatt“ und kam im Jahre 1935 von Prag in die Sowjetunion. Dort wurde er Redakteur der „Deutschen Zentralzeitung“ in Moskau. Er wurde im Herbst des Jahres 1938 wegen eines Artikels verhaftet und wegen konterrevolutionärer Schädlingsarbeit für 15 Jahre strafverschickt. In diesem Artikel hatte er davon geschrieben, daß man den russischen Waren gegenüber den deutschen Waren sehr deutlich eine gewisse Minderwertigkeit in der Ausführung und im Geschmack anmerkt. Er leitete daraus bestimmte Vorschläge ab, wie man die russischen Arbeitsmethoden auf ver-

schiedenen Gebieten verfeinern könnte, um eine bessere Qualität zu erreichen. Man stelle sich vor, daß dieser gutgemeinte Artikel genügt hat, um einen Mann für 15 Jahre zum Sklavenlos zu verdammen!

Der ehemalige kommunistische deutsche Reichstagsabgeordnete Eberlein ist einer für dieses System ebenfalls typischen Denunziation zum Opfer gefallen. Er hat sich in seinem Hotel gegenüber Dritten über die von dem Kommunisten Pieck in Brüssel gehaltene Rede abfällig geäußert. Diese Äußerung wurde der G.P.U. hinterbracht, und sie genügte, um auch ihn für acht Jahre ins Straflager zu schicken, wo er nach drei Jahren bei der Arbeit im Kohlenschacht verstarb.

Aber nicht nur die zünftigen Kommunisten der ausländischen Sektionen, die sich in das Sowjetparadies begeben haben, wurden so brutal belehrt, was es heißt, dem roten Terror schutzlos ausgeliefert zu sein, sondern auch unpolitische Kominternangestellte in der ganzen Welt. Hierfür sind wiederum zwei Fälle, die ich persönlich miterlebt habe, bezeichnend. Beide Betroffenen haben mich gebeten, wenn ich in die Freiheit gelange, für sie etwas zu tun. Es ist der Fall Schwarzfellner und der Fall Jürgens (Zirkel). Schwarzfellner war technischer Angestellter der Komintern in New York. Er ist im Jahre 1926 als 19jähriger Bursche nach Amerika ausgewandert und arbeitete dort als Mechaniker. Im Jahre 1930 zog ihn die Komintern an sich und verwendete ihn als Radiofachmann.

Eines Tages im Jahre 1938 wurde er plötzlich von den Sowjets mit seiner Frau eingeladen, nach Moskau zu kommen. Durch das Intourist-Büro, das ja nur eine Filiale der G.P.U. ist, wurde ihm und seiner Frau die Reise für einen Besuch der Sowjetunion gratis angeboten, so daß er es als eine Art Anerkennung für seine langjährige Arbeit auffassen konnte. Er trat als deutscher Staatsangehöriger mit einem deutschen Reisepaß, der ihm vom Generalkonsulat in New York ausgestellt wurde, die Reise an. Er war aber nicht wenig erstaunt, als er bei seiner Ankunft im Leningrader Bahnhof in Moskau schon beim Aussteigen verhaftet wurde. Ohne weitere Erklärungen oder Vernehmungen wurde er vier Tage danach auf zehn Jahre in das Straflager Workuta geschickt. Über das Schicksal seiner Frau hat er nie wieder etwas erfahren.

Ähnlich verhält es sich mit dem Fall Jürgens. Dieser versah in Schanghai und zum Teil auch in Mandschukuo die chinesischen Sendungen eines sowjetischen Geheimsenders im Auftrag der

Komintern unter dem Pseudonym Zirkel seit dem Jahre 1928. Im Jahre 1938 kündigte er diese Stellung und wollte sich nach Berlin zurückbegeben, wo seine Mutter wohnte. Unglücklicherweise trat er die Heimreise durch die Sowjetunion an, allerdings mit einem deutschen Paß. Auch er wurde bei seiner Ankunft in Moskau auf dem Bahnhof mit seiner Frau sofort verhaftet. Er wurde auf zehn, seine Frau auf acht Jahre ins Straflager verschickt. So wie die Mopr also aus den politischen Flüchtlingen der „Gulag" das Sklaven-Spezialistenmaterial anliefert, so besorgt es die Intourist aus den unpolitischen ausländischen Staatsangehörigen, für die sich die „Gulag" interessiert.

Ich habe diese Fälle so ausführlich erzählt, weil sie nicht etwa Einzelerscheinungen in der roten Praxis des Menschenraubes darstellen, sondern durchaus typisch sind und durch unzählige andere Beispiele ergänzt werden könnten.

IV.

Mörder sind Vertrauensleute!

Wenn man das Wesen der Sowjetherrschaft kennenlernen will, dann darf man es nicht an ihren Fassaden studieren. Weder die Gesetzgebung noch die Organisation der Arbeit und des Lebens, noch am wenigsten die Außenpolitik und die Propaganda geben dem Beobachter wirklich Aufschluß darüber, was die Sowjetgewaltigen eigentlich wollen und wes Geistes sie sind. Ich behaupte, daß man nur von den Erfahrungen und dem Erlebnis dieser Straflager aus die ganze Brutalität und Gemeinheit dieses Systems und seine raffinierte Tarnung durchschauen und überblicken kann. Dort sind all die Masken gefallen, mit denen man sich bald salonfähig, bald humanitär, bald pazifistisch und demokratisch und, alles in allem, sozialistisch gibt. Selbst der reaktionärste Staat muß noch sozialistisch erscheinen gegenüber diesem System der absoluten Menschenverachtung und Menschenvernichtung.

Es gehört wohl zu den zynischsten Frechheiten der Weltgeschichte, daß ausgerechnet diese roten Massensklavenhalter sich als Missionare des wahren Sozialismus und Befreier der Völker aufspielen. Ich habe mir deshalb vorgenommen, der Weltöffentlichkeit, wie schon mancher vor mir, ungeschminkt ein wahrheitsge-

treues Bild von dem Leben dieser Millionen G.P.U.-Sklaven, das kein Leben mehr zu nennen ist, zu geben, Dieses Straflagerleben hat seine eigenen Gesetze und seine eigene Moral, seine eigene Aristokratie und seine eigenen Verbrecher. Es ist durchaus möglich, daß die dort Eingesperrten und Verhafteten, die doch Sträflinge sind, innerhalb des Strafgebietes noch einmal verhaftet und „Sträfling im Quadrat“ werden. Mit der diesem System eigenen Nüchternheit und Umständlichkeit ist in diesen Lagern alles genormt, überorganisiert, untergeteilt und mit abgekürzten Namen versehen. Man kann daraus förmlich erkennen, mit welcher besonderen Vorliebe sich die roten Sklavenhalter mit dieser ihrer ureigensten Schöpfung befaßt haben.

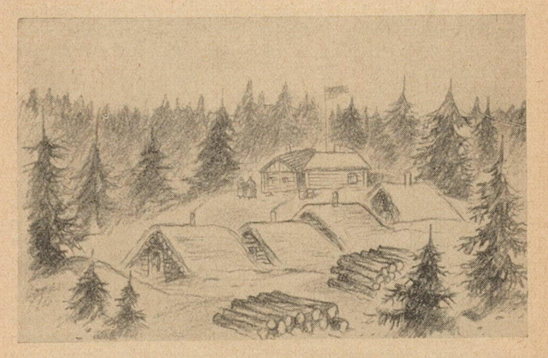
Die ideologisch Näherstehenden

Die Insassen eines solchen Lagers setzen sich nämlich aus den verschiedensten Kasten und Kategorien zusammen, die auch von der G.P.U. durchaus nicht gleich bewertet werden. Da gibt es zuerst einmal die sogenannten „Sakljutschonny“, d h. verschickte Sträflinge, die sich in drei verschiedene Gruppen teilen. Sie werden abgekürzt mit S/K. Die S/K I sind die kriminell Verurteilten, d. h es sind Straßenräuber, Mörder, Banditen und Sittlichkeitsverbrecher. Sie gelten offiziell gegenüber den anderen Gruppen als die „ideologisch Näherstehenden“. Aus ihnen, als den Vertrauensleuten der Regierung, rekrutiert sich deshalb der größte Teil der Selbstverwaltung des Straflagergebietes, insbesondere stellen diese Mörder und Banditen die Wachmannschaften und Kommandanturen. Ich muß sagen, daß mich die aus dieser unumstößlichen Tatsache sprechende Selbsterkenntnis der roten Machthaber immer sehr beruhigt und fast gerührt hat. Nun war es mir auch ganz klar, warum man unverurteilt verschickt werden konnte. Wo die Mörder Kommandanten sind und Wache stehen, können ja die anständigen Leute nur in der Erde wühlen.

Ist es nicht bezeichnend, daß sich die G.P.U. dieses Auswurfes der Menschheit ganz offiziell als ihre „Operatiwniki“, d. h. Spitzel, im Lager bedient?! Als solche haben sie weiter nichts zu tun, als in Sträflingskleidung sich unter die Leute zu mischen und sie geschickt auszufragen nach ihrer Stimmung, nach ihren Ansichten, und die also Ausgefragten dann zu denunzieren. Zur Erleichterung ihrer „Arbeit“ werden ihnen gewisse Mengen von Lebensmitteln zur Verfügung gestellt, mit denen sie die zur Bespitzelung ausersehenen

Sträflinge bestechen. Damit diese Subjekte den Sträflingen nicht bekannt sind, werden sie sehr häufig von einem Lagerpunkt zum anderen unmerklich versetzt. Jeder der großen Lagerpunkte ist mit mindestens zwei- bis dreihundert solcher Mörderspitzel beglückt.

Eine weitere beliebte Verwendung der „Ideologisch Näherstehenden" ist die als sogenannte Narjatschiks. Als solche müssen sie die



In den Urwäldern der Petschora und Uchta
Eins der vielen tausend Waldlager, in denen die Strafgefangenen schwerste Fronarbeit leisten müssen.

einzelnen Abteilungen der Sträflinge zur Arbeit bringen, nachdem sie die Insassen der einzelnen Zelte und Erdhütten auf möglichst handgreifliche Weise geweckt und durchkontrolliert haben. Dabei steht ihnen sogar das Recht zu, die Tätigkeit des Arztes zu kontrollieren und evtl. von diesem Krankgeschriebene mit zur Arbeit zu schleppen. An der Arbeitsstätte übernehmen die Arbeitbegleitkommandos als Posten vor Gewehr die Wache. Sie rekrutieren sich ja bekanntlich ebenfalls fast ausschließlich aus den „ideologisch Näherstehenden".

So wie die kriminellen Verbrecher mit Vorliebe die polizeilichen Aufgaben und auch die verantwortlichen Posten in der inneren

Verwaltung bestreiten, so nehmen die Juden fast ausschließlich die leitenden Stellen im Versorgungswesen ein. Sie sind die Herren des Brotkorbes.

Die zweite Gruppe, S/K II genannt, sind gerichtlich verurteilte politische Sträflinge. Es sind in der Hauptsache Spione, sogenannte Diversanten, d. h. im Interesse des Auslandes Wirkende, Terroristen, Trotzkisten, Schädlingsarbeiter usw. Diese Gruppe ist schon schlechter gestellt als die „ideologisch Näherstehenden", Mörder usw., aber sie gilt trotzdem noch als „verbesserungsfähig". Aus ihnen rekrutierten sich im Straflager die kleinen Beamten wie z. B. Rechnungsführer, Schreiber, Magazinverwalter, Zeichner in technischen Büros, Brigadiere (Führer von Sträflingseinheiten zu 35 Mann) und Deßjatniki (Führer von Zehnergruppen). Diese gerichtlich verurteilten politischen Sträflinge genießen ein gewisses Wohlwollen der G.P.U., weil sie immerhin ein ihr bequemes Geständnis abgelegt haben.

Die eigentlichen Verbrecher für die G.P.U. stellt die dritte Gruppe, die S/K III. Sie ist zahlenmäßig weitaus die größte: Es sind all die politisch schwer Verdächtigen, die man nicht zu einem Geständnis bringen konnte. Ihnen wird Trotzkismus, konterrevolutionäre Betätigung, Spionage, Verbindung mit dem Ausland, Aufenthalt im Ausland, Gruppierung, Agitation, Sabotage usw. vorgeworfen. In dieser Gruppe ist auch der größte Teil aller im Lager befindlichen Ausländer, also etwa 20 000 bis 25 000 Verschickter aus aller Herren Länder.

Diese Gruppe stellt die Massen der Arbeitskulis im Straflager. Sie gelten als die absoluten und unverbesserlichen Volksfeinde. Nur ganz selten und erst, nachdem sie mindestens die Hälfte ihrer Strafzeit schwer arbeitend verbüßt haben, können sie auch zu leichteren Arbeiten herangezogen werden. Ganz eigenartigerweise aber zieht man die Leute dieser Gruppe auch zu ganz besonders verantwortlichen Aufgaben heran. Dies hat seinen Grund darin, daß solche verantwortlichen Posten als besonders gefährlich gelten, weil man sie dabei für das Mißlingen der an sich schon fragwürdigen Projekte verantwortlich machen und sie dann neuerdings als Schädlinge ständig weiter verfolgen und bestrafen kann. Die Überlassung verantwortlicher Posten an ausländische Spezialisten ist aber auch deshalb besonders beliebt, weil es ja in der Sowjetunion bekanntlich an geschulten Kräften gewaltig fehlt und die Verschickung von Zehntausenden von Ausländern oft ihren Grund allein darin hat, daß die „Gulag" auf diese Weise billige

erstklassige Spezialisten als Sklaven für ihre Rüstungsprojekte anliefern kann.

Die übrigen Kategorien, wie die Verbannten, Zwangskolonisten und Einheimischen ohne Paß, leben zwar nicht unmittelbar hinter dem Stacheldraht, sie dürfen aber das Gebiet des Straflagers nicht verlassen und sind derselben Verwaltung und den gleichen Gesetzen unterworfen wie die Strafgefangenen. Sie sind also gleichermaßen G.P.U.-Sklaven und Strafgefangene.

Das Geheimnis der Suppenkessel!

Das ganze Lagerleben ist so aufgebaut, daß über Sein oder Nichtsein der Sträflinge zwölf Suppenkessel entscheiden. Sie bergen das Geheimnis aller Mühen und Sehnsüchte, aller Schikanen, Betrügereien und Brutalitäten dieser erlauchten Gesellschaft. Diese zwölf Suppenkessel sind die wahren Herrscher in diesem Sklavenparadies. Um sie dreht sich praktisch alles, und ihren Inhalt hat wohl der Satan selbst bemessen und bestimmt.

Kessel 1 bis 3 sind unter dem Existenzminimum. Die zu ihnen verurteilt sind, können weder leben noch sterben, denn der Kessel 1 spendet dem hungrigen Sklaven nur zweimal Suppe und einen Hering pro Tag, wobei die Heringe zumeist nicht einmal genießbar sind. Das Abendessen wird als überflüssig bezeichnet. Kessel 2 spendet zwar auch das Abendessen, aber es besteht nur aus der sogenannten „Bulka", d. i. ein kleiner, noch warmer teigiger Schwarzmehlklumpen, für den normalen Menschen überhaupt nicht genießbar. Diese zwei Kessel sind vor allem für die Arbeitsinvaliden oder für solche bestimmt, die aus irgendeinem Grunde aus der Arbeit ausgeschieden sind, zum Teil wegen Mangels an Kleidern, Mangels an Arbeitsvorhaben, Arbeitsstillstands wegen Witterungsfährnissen usf. — also unschuldig zum Hungern Verdammte. Es ist klar, daß es sich die G.P.U. nicht entgehen läßt, diesen beiden Kesseln jene noch zuzuteilen, die sie damit besonders strafen will.

Aus Kessel 3 bis 8 wird nun die Masse der Lagersklaven verköstigt, und sie werden in raffinierter Weise angeblich nach Maßgabe der Arbeitsleistung zugeteilt. So treibt der Hunger den Sträfling automatisch zu einer ständigen Überanstrengung in seiner Arbeitsleistung und einer übermenschlichen ständigen Anspannung seiner Kräfte, um sich eine höhere Kesselnummer zu erobern. Der

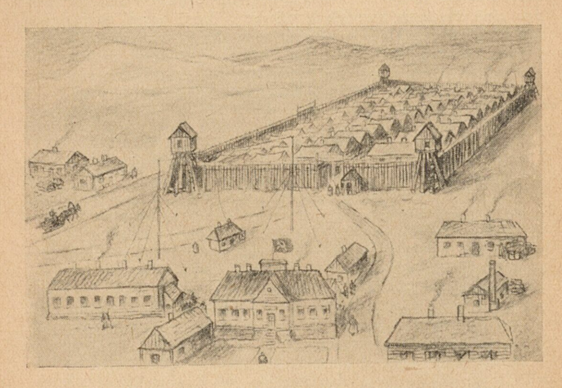
Unterschied in den Speisekarten dieser einzelnen Kessel ist aber im Grunde so geringfügig und die Zugaben von einer Kesselstufe zur anderen sind so minimal, daß praktisch der Kräfteverbrauch durch die Mehrarbeit bei weitem nicht dadurch wettgemacht wird. Zur Erreichung z. B. des 8. Kessels ist die Erfüllung der Arbeitsnorm mit 200 Prozent erforderlich, d. h. also, der so prämiierte Sklave muß Arbeit für zwei geleistet haben, wobei die Normen an sich schon sehr hoch bemessen sind. Der 11. und 12. Kessel aber, also die Krone des Geheimnisses der Suppenkessel, enthalten nur eine durchaus normale Ernährung. Diese Kessel aber stehen nur und in erster Linie den Lagerjuden, die ausschließlich die Verpflegungsbonzen sind, und theoretisch auch den sogenannten Stachanow-Arbeitern zur Verfügung, die eine Arbeitsnorm von mehr als 200 oder 300 Prozent erreichen, woran praktisch jeder nach kurzer Zeit zugrunde geht.

So ist also das Geheimnis der Suppenkessel ein wunderbarer Spiegel dieses betrügerischen Antreibersystems. Hier spiegelt sich die ganze Fratze des jüdischen Sadisten, der noch die Leiden seiner Opfer besonders ausklügelt und ihre stetige Verhöhnung genießt. Diese Verhöhnung von seiten dieser zu hundert Prozent geeichten Kommunisten liegt darin, daß diese jüdischen Lagerbonzen der G.P.U. vollgefressen hinter ihren Tischen sitzen oder entlang den Arbeitsplätzen mit ihren Frauen oder Mätressen spazierengehen und nichts arbeiten. Sie reden höhnisch grinsend die Arbeitskulis auch noch mit „Tawarischtsch“, d. h. Kamerad oder Genosse, an, während diese sie mit „Grashdanin“, d. i. Bürger, titulieren müssen.

Juden und Prostituierte

Ganz besonders katastrophal ist das Schicksal der Frauen in diesen Straflagern. Sie sind in der Arbeit den Männern vollkommen gleichgestellt, müssen also trotz ihrer schwächeren Konstitution dieselben Arbeitsnormen erfüllen und dieselben schweren Bergwerks- und Holzfällerarbeiten leisten wie die Männer. Auch sie wohnen in unzulänglichen, primitiven Zeltquartieren und Erdhütten. Sie sind im Lager natürlich sehr in der Minderzahl. In unserem Lager Workuta etwa zwei bis drei Prozent. Die moralische Verfassung dieser Frauen ist infolgedessen völlig unmenschlich. Selbst die beste Frau sinkt hier in kürzester Zeit zur Prostituierten herab, allein aus Hunger. Die Nutznießer ihrer Lage sind in erster

Linie natürlich die Verpflegungsjuden und die Kommandanten. Die ersteren machen sie zu ihren Mätressen mit kleinen Lebensmittelzuwendungen, während die Kommandanten und Wächter sie unter Mißbrauch ihrer Amtsgewalt erpressen, da jeder Geschlechtsverkehr im Lager an sich verboten ist. Daraus ergibt sich ein wildes Chaos tierischer Triebe, das sehr häufig zu Totschlägen und vorsätzlichen Morden aus Eifersucht führt. Dadurch werden diese Mörder auch noch „ideologisch Näherstehende“ und kommen nach einer kurzen



Lager I, Usa, eines der Hauptlager im Zwangsarbeitsgebiet am nördlichen Eismeer

Ein hoher Zaun mit Stacheldraht umgibt die Behausungen und Zelte der Sklaven. Die Lagerverwaltung befindet sich in dem Gebäude mit der Sowjetfahne. Links davon das Wohnhaus der G.P.U.-Beamten. Im Hintergrund links das Haus der Lagerwache. Vor dem Sträflingslager die Funkstation, die die Verbindung mit der Außenwelt aufrechterhält.

Disziplinarstrafe von rund 20 Tagen in die „höhere Kesselklasse“. Sie haben dann aufgehört, politische Sträflinge zu sein und machen als Kommandanten, Wächter, Narjatschiks und Postkuriere ihre Karriere.

Noch schlimmer ist der Zustand der Frauen in den Lagerpunkten, wo sie zu Tausenden unter sich eingesperrt sind. Ihre Katastrophe

kann mit Worten gar nicht geschildert werden. So wie unter den Männern die „ideologisch Näherstehenden“ eine führende Rolle spielen, so sind auch die kriminellen Verbrecherinnen unter den Frauen in jeder Weise bevorzugt. Sie sind die Sekretärinnen der Natschalniks, von denen jeder, gleich einem Harem, mehrere besitzt. In Massen sind sie bei den jüdischen Natschalniks in der Verpflegung untergebracht, wo es denn auch zugeht wie in einem Tollhaus. Weitaus die Mehrzahl der strafverschickten Frauen gehört der Gruppe SK/III, den politisch Verschickten, an. Ihr Los ist wahrhaft grauenhaft. Sie arbeiten wie die Männer in Brigaden zu 35, hauptsächlich in den landwirtschaftlichen Lagerpunkten. Tausende müssen dort in den Rodungslagern Holz fällen, 12 —14 Stunden, und zwar bei jeder Witterung. Die besonderen „Lieblinge“ der G.P.U. unter den Frauen werden zu eigenen Brigaden zusammengestellt und müssen in die Kohlen- und Erzschächte zu schwerster Arbeit hinuntersteigen. Sie gehen zumeist schon recht bald an Erschöpfung zugrunde.

Die Quartiere der Frauen sind genau wie bei den Männern Massenquartiere in Zelten und Erdhütten mit den primitivsten hygienischen und sanitären Einrichtungen. In diesen Quartieren leben die Frauen sehr häufig auch mit ihren neugeborenen Kindern, die zu warten ihnen weder ihre Zeit noch die Umstände erlauben. Sind die Kinder zwei Jahre alt, so werden sie von der G.P.U. eines Nachts der Mutter gewaltsam auf Nimmerwiedersehen entrissen. Diese Kinder werden in besonderen Kinderheimen im Inneren des Landes gesammelt als sogenannte Respresori. Sie erfahren niemals, woher sie kommen und wer ihr Vater und ihre Mutter ist. Ihnen gegenüber spielt sich der Staat als Vormund und Wohltäter auf. Sie werden als sogenannte Edelkommunisten großgezüchtet und stellen dann die Offiziere der Roten Armee und den Führernachwuchs in den politischen und höheren Verwaltungsstellen. Offenbar verspricht man sich von dem Mörderblut eine besondere Eignung zur führenden Rolle in diesem Verbrecherstaat.

Dieser Raub der Kinder in den Lagern vollzieht sich durchaus nicht immer friedlich. Sehr viele Mütter setzen sich verzweifelt zur Wehr, um ihr Kind zu retten. Manche verfallen dem Wahnsinn, manche begehen Selbstmord und wieder andere werden, nachdem sie Widerstand geleistet haben, von der G.P.U. überwältigt und bekommen neue Straffristen, wobei sie dann vorzugsweise in die Schächte zur Schwerarbeit geschickt werden.

V.

Was selbst der Satan nicht verhindern kann!

Stille Demonstrationen

Nun haben aber der Terror und der satanische Betrug, auf lange Sicht gesehen, doch ihre Grenzen, denn der Druck erzeugt Gegendruck. Man kann die Sklavenmassen wohl immer wieder hungern lassen, man kann sie von Fall zu Fall immer wieder in verschärfte Gefängnisisolatoren sperren, sie züchtigen und schikanieren, aber man kann dabei nicht verhindern, daß die Arbeitsleistung und die Arbeitswilligkeit der Sklaven absinken oder ganz aufhören. Ist der Hunger die schärfste Waffe der G.P.U., so ist die schärfste Waffe des Sklaven seine Arbeitsleistung, auf die es ja der „Gulag" hauptsächlich ankommt. Deshalb fürchten die roten Sklavenhalter nichts mehr als den stillen Widerstand der Massen in Form von Demonstrationen und Hungerstreiks. Der im Jahre 1938 in unserem Lager Workuta ausgebrochene Hungerstreik wurde zum Beispiel deshalb von der Lagerleitung gleich mit den brutalsten Mitteln niedergeschlagen. Um die Gefahr einer völligen Lahmlegung der Arbeiten für die großen Rüstungspläne zu verhindern, wurden sofort als abschreckendes Beispiel 800 Mann erschossen.

Aus diesem Grunde sehen sich die G.P.U.-Gewaltigen gezwungen, neben der Peitsche auch das Zuckerbrot zur Anwendung zu bringen. Weil die Ernährung der Sklavenmassen völlig einseitig und unzulänglich ist, fällt es der Lagerleitung natürlich nicht schwer, den ausgehungerten Massen in Form von sogenannten „Larjoks", das sind Verkaufstände, das Zuckerbrot unter die Nase zu halten. In diesen Larjoks werden zwar verdorbene und schlechte Waren, aber immerhin Machorka (Rauchtabak), Bonbons, verschimmelte Kekse, ranzige Butter, gegorene Marmeladen zum Verkauf geboten. Kaufen darf aber nur, wer dazu besonders prämiiert und auf eine Liste gesetzt wird. Die Masse der Sklaven könnte ja diese Wucherpreise sowieso nicht bezahlen. Es ist in seiner Wirkung für die ausgehungerten Massen dieselbe Vorspiegelung falscher Tatsachen wie die vom „Geheimnis der 12 Kessel".

Die Einkäufer für diese verdorbenen Waren sind selbstverständlich ausschließlich die Lagerjuden. Wer könnte sich auch besser

dazu eignen, zum Teil völlig verdorbene Ware zum selben, ja noch zum höheren Preis zu verkaufen wie frische Ware, als der Jude. Sie kaufen oft diese Waren um ein Spottgeld auf und verdienen durch den Weiterverkauf in den Larjoks und im illegalen Vertrieb dieser Waren an jene Arbeitsbrigaden, die infolge ihrer zeitweilig niederen Arbeitsleistung fast am Verhungern sind. Diese armen Geschöpfe nehmen ja alles, was ihnen zwischen die Zähne kommt. So besitzen diese Lagerjuden faktisch eine unerschütterliche und diktatorische Macht, von der sie auch, Gott sei's geklagt, den ausgiebigsten und gemeinsten Gebrauch machen.

Aber weder mit Zuckerbrot noch mit Peitsche können es die roten Bonzen verhindern, daß die betrogenen Sklavenmassen ihrem grollenden Unwillen immer wieder durch stille Demonstrationen Luft machen. Diese stillen Widerstandsdemonstrationen gehen hauptsächlich bei der Arbeit selbst vor sich in Form von allen möglichen Sabotageakten und unzulänglicher Arbeit, so daß zum Beispiel errichtete Häuser bald abbröckeln und zusammenstürzen, Eisenbahngeleise so schlecht unterlegt sind, daß Züge entgleisen und verunglücken usf. Oft werden das Arbeitsmaterial und Werkzeug verschleppt oder die aus Gefangenen bestehenden Verwaltungsorgane verzögern den Arbeitsbeginn durch Überbürokratisierung der Materialausgabe.

Abgehackte Finger — aufgeschlitzte Bäuche!

Diese stillen Demonstrationen waren natürlich im Hinblick auf den Gesamtzustand, in dem sich die Sklavenmassen befanden, nur ein Ausdruck ihrer trostlosen Verzweiflung und Hilflosigkeit und konnten im Grunde der Allgewalt dieses Terrorsystems doch nichts anhaben. Die furchtbare Tretmühle des ewigen Sklavenalltags, der langsame körperliche und seelische Zerfall durch Hunger und Überanstrengung und Ekel und Haß zeigten sich in Form einer stetigen, schleichenden Katastrophe für jeden einzelnen. So ist es denn kein Wunder, daß die Lagerleitung in fortwährendem Kampf gegen die epidemisch auftretenden Sklavenselbstmorde stand. Obwohl sämtliche sich zum Selbstmord eignenden Gegenstände wie Messer, Gabeln, Werkzeuge, Schnürsenkel, Hosenträger, Riemen, Tintenstifte den Leuten abgenommen wurden und durch ständige strenge Kontrollen der Quartiere und Leibesvisitationen absolut ferngehalten

werden sollten, ereigneten sich in den klimatisch fast unerträglichen Wintermonaten Massenselbstmorde bis zu 6 und 7 Prozent der Belegschaft. Die meisten haben sich im Zelt oder an der Arbeitsstätte an zerschnittenen Hemden oder Seilen, die sie bei der Arbeit benötigten, erhängt.

Dieser Flucht in den Tod entspricht auch durchaus die Flucht in das Krankenhaus. Da es unmöglich war, auf dem Wege einer inneren Krankheit krankgeschrieben und damit zu einer Atempause entlastet zu werden, schritten die Verzweifelten zu den grausamsten Selbstverstümmelungen. Bevor der Kranke nicht mindestens über 39 Grad Fieber hatte, so daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte, wurde er von der Arbeit nicht dispensiert. So war es denn auch meistens zu spät, wenn solche innerlich mit Lungenentzündung, Rippenfellentzündung usw. Erkrankten eingeliefert wurden. Der Transport dahin erfolgte auf Pferdeschlitten oder wenn irgend möglich durch Fußmärsche und betrug bis zu 120 km! Meist war das Krankenhaus auch überfüllt, und diese Ärmsten der Armen mußten froh sein, wenn sie in den Korridoren Unterkunft fanden. So konnte es vorkommen, daß innerhalb 24 Stunden im selben Bett drei bis vier Menschen hintereinander gestorben sind.

Nur die chirurgischen Fälle hatten größere Chancen, ernst genommen und rasch behandelt zu werden. Allein diese Tatsache führte dazu, daß andauernd eine große Anzahl Lagerinsassen ihre einzige Hoffnung in den bereits erwähnten Selbstverstümmelungen sahen, wodurch sie, wenn nicht für dauernd, so doch für längere Zeit von der unerträglich gewordenen Arbeit befreit wurden. Da hackten sich die einen die Finger ab, andere schlitzten sich mit Konservenbüchsendeckeln die Bäuche auf bis auf die Gedärme. Eine besonders beliebte Erfindung war das Einstreuen geriebener Kopierstifte in die Augen, was zur dauernden Erblindung führte, und das Einspritzen von Petroleum unter die Haut, wodurch schwere Abszesse und langwierige Eiterungen erzeugt wurden. Nichts kann den Grad der Verzweiflung dieser Ärmsten besser kennzeichnen, als die Erfindungsgabe und die Grausamkeit, mit der sie sich selbst verstümmelten. In einem Einzelfall kam es sogar vor, daß einer sich einen Schiffsnagel von der Seite so durch das Knie schlug, daß er auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kam und das Bein amputiert werden mußte. Diese Selbstverstümmelungswelle kam nie zum Stillstand und konnte trotz größter Strafandrohungen und Kon-

trollaktionen nie verhindert werden. Der Gefangene hat lieber die schweren Straffolgen, die sich oft aus solcher Selbstverstümmelung ergaben, auf sich genommen, wenn er nur das Bewußtsein hatte, für die weitere Sklavenarbeit unbrauchbar zu sein.

Bei den Sterbenden wird aus experimentalwissenschaftlichen Gründen, wie bei Kaninchen, noch an Einspritzungen verabreicht,



Im Schneesturm, der das Leben zur Hölle macht, 380 Kilometer über dem Polarkreis

Schacht III der Zeche Workuta-Kapitalnia.

was überhaupt aufzutreiben ist, um dann später bei den obligatorischen Sektionen aller Toten die Wirkung dieser Experimente festzustellen. Wie zum Hohne werden den Sterbenden auch die üppigsten Mahlzeiten aufgetischt, aber erst wenn sie nichts mehr essen können und nachdem sie vorher bereits genügend ausgehungert waren. Diese Lebensmittel rührt der Kranke also nicht mehr

an, und sie sind somit die zum Gewohnheitsrecht gewordene zusätzliche Kost für das Ärzte- und Wärterpersonal, die sich fast ausschließlich aus Juden zusammensetzen. Hat aber der Kranke das Unglück, nicht zu sterben und insofern das Pflegepersonal zu enttäuschen, so wird er möglichst schnell von der Krankenbehandlung ausgeschlossen und in die Rekonvaleszentenabteilung (Slab-Kommandos) versetzt, wo sie schon zu Arbeiten wie Ziegelbrennen und -tragen, Kalkbrennen und Steineklopfen verwendet werden. Diese Slab-Kommandos sind für die Krankenhausjuden ein ausgezeichnetes Geschäft. Sie bekommen nämlich für diese Slab-Kommandos von der Hauptlagerverwaltung 5,60 Rubel pro Tag bezahlt und sind außerdem Nutznießer ihrer Arbeitsleistung. Die Sklaven bekommen für diese Arbeit natürlich nichts bezahlt, da sie noch als Kranke geführt werden.

Interessant ist auch, wie mit den Toten verfahren wird. Zuerst werden sie seziert. Dann wird unter Anwesenheit eines G.P.U.-Beamten die Todesursache festgestellt und zu Akt genommen. Dann wird von dem G.P.U.-Funktionär eine Blechmarke mit einer Nummer, die der Nummer der Akte entspricht, ausgefolgt, die dem Toten mit einem Aluminiumdraht an der rechten großen Zehe befestigt wird. In dem Workuta-Lager werden die Toten nur im Sommer beerdigt. Während der acht bis neun Wintermonate werden die Toten in einem besonderen Schuppen vollkommen unbekleidet aufgeschichtet, um sie dann in den Sommermonaten in Massengräbern ebenso unbekleidet ohne Särge zu verscharren. Die Grabstätten werden dem Erdboden gleichgemacht und sind nicht zu erkennen. Hunderttausende sind so im Laufe der Jahre gestorben, verdorben und verschollen.

VI.

Lebende Leichname

Die Menschenverachtung des Sowjetsystems wirkt sich aber nicht nur in der Einschätzung und Behandlung der Sklavenmassen selbst aus, sondern auch der ganzen Außenwelt und allen von dem Schicksal der Strafverschickung indirekt betroffenen Familienmitgliedern

gegenüber. Die hermetische Abschließung der Straflager von den übrigen Teilen der Sowjetunion ist so rigoros durchgeführt, daß selbst G.P.U.-Beamte nur mit besonderem dienstlichem Auftrag diese Gebiete betreten dürfen. Jeder andere, ob Offizier der Roten Armee oder Mitglied der Sowjets, oder G.P.U.-Beamter, der dieses Gebiet ohne Dienstauftrag betritt, wird verhaftet. Dadurch eignen sich diese Straflager ausgezeichnet dazu, Menschen für lange Zeit oder für immer einfach verschwinden zu lassen, ohne daß die Außenwelt jemals in Erfahrung bringen kann, wo sie sich befinden oder ob sie noch leben. Nicht einmal die Sowjetbehörden, außer der G.P.U. und „Gulag", haben die Möglichkeit, sich über den Verbleib oder das Befinden bestimmter Personen zu informieren. Alle Anfragen bleiben grundsätzlich unbeantwortet. So sind also die Millionen Strafverschickten wirklich „lebende Leichname". Daß auch die Sowjetregierungsmitglieder von dieser Einrichtung gelegentlich persönlichen Gebrauch machen, um unangenehme Familienmitglieder loszuwerden, oder aber Sowjetmitglieder, die sich allzusehr um die wirklichen Zustände in der Sowjetunion kümmern, das beweist die Tatsache, daß z.B. in unserem Lager Workuta ganz prominente Namen zu finden sind. So befinden sich dort u. a. die beiden Söhne des Staatspräsidenten Kalinin, die mit der zweiten Ehe ihres Vaters nicht einverstanden waren. Der alte Mann hatte ein 19jähriges Mädchen geheiratet. Weiter befinden sich dort Butzenko, Sekretär des Z.K. der ukrainischen Partei und Mitglied der ukrainischen Regierung, Moratowa, lange Zeit Stalins rechte Hand und Mitglied des Moskauer Sowjets, Stachanow, der Bruder des berühmten „Meisters der Kohle", usf.

Verschwundene Heimkehrer

Von aktuellstem Interesse ist der Riesenskandal um das gänzliche Verschwinden der aus finnischer Kriegsgefangenschaft heimkehrenden vielen Tausende russischer Soldaten und Offiziere. Sie sind die Opfer der rigorosen sowjetischen Lügenpropaganda geworden, die behauptet hatte, die Finnen hätten alle sowjetischen Kriegsgefangenen sofort erschossen. Um nicht Lügen gestraft zu werden, haben es die Sowjets kurzerhand für nötig befunden, diese heimkehrenden Soldaten ihrer eigenen Armee sofort von den Grenzübergangspunkten aus in die Straflager zu transportieren, wo sie für immer

verschwinden müssen. Ihnen ist, wie auch sämtlichen Strafverschickten, jeder Briefverkehr natürlich streng untersagt. Sie gelten für ihre Angehörigen als tot und leben nun ihr hoffnungsloses Sklavendasein, innerlich zerbrochen durch diese bodenlose Gemeinheit einer Regierung, für die sie einmal ihr Leben in die Schanze geschlagen haben. Diese Gefangenen durften auch aus einem anderen Grunde nicht wieder zurückkehren. Sie sollten nämlich nicht erzählen, daß sie in Finnland gut behandelt worden sind und daß sie dort ein Volk gesehen haben, das unendlich viel glücklicher ist und eine viel höhere Kulturstufe hat, als die rote Klassenkampfpropaganda wahrhaben wollte. Allein diese Tatsache genügte schon, um sie als politisch höchst verdächtige Subjekte verschwinden zu lassen.

Auch in dem jetzigen Kriege arbeitet die Sowjetregierung mit denselben Methoden wie in dem finnischen. Auch jetzt wird den sowjetischen Soldaten eingehämmert, sich bis zum letzten Atemzuge zu wehren, da die Deutschen sowieso jeden Kriegsgefangenen abschlachteten. Was wären jetzt diese aus Finnland zurückgekehrten sowjetischen Soldaten für unangenehme Zeugen der Wahrheit, wenn man sie nicht in die Straflager verschickt hätte! Die Lüge gebiert die Gewalt und die Gewalt gebiert die Lüge und muß „fortzeugend Böses gebären".

Abgeschnittene Lebensfäden

Besonders trostlos ist das Schicksal der zahlreichen Ausländer, welche die Sowjetgewaltigen aus den bereits geschilderten Gründen in ihre Strafkolonien schickten. Sie sollen ja in der Hauptsache als Spezialisten den Rüstungswahnsinn dieses Machtmolochs verwirklichen helfen durch ihre höhere technische Schulung und durch ihr besseres Können. Diese Leute, die doch zumeist als Idealisten in die Sowjetunion eingereist waren, um das Land ihrer Ideale kennenzulernen, sie haben die zynische Roheit und Menschenverachtung dieses Systems mit am bittersten erfahren müssen. Zuerst hatte man sich bemüht, sie mit allerhand festlichem Brimborium, Bewirtungen und Schaustellungen und arrangierten Führungen nach allen Regeln der Kunst einzuseifen, damit sie entsprechend begeisterte Briefe in ihre Heimat senden sollten, wie herrlich schön es im Sowjetparadies sei. Sie haben dadurch oft noch weitere Un-

glückliche in dieses Land gelockt, ohne zu ahnen, wie bitter sie das schon in kurzer Zeit zu bereuen haben würden, denn bald hörte der Zauber plötzlich auf und die Teufelsfratze des Systems erschien. Alle wurden, ähnlich wie ich, in kürzester Zeit verdächtigt, betrogen, geknetet und in diese Hölle geschickt, von wo für sie jede Verbindung mit der Außenwelt und natürlich noch mehr mit den Angehörigen in der fernen Heimat oder mit den dortigen Behörden abgeschnitten war. Es gab für sie keine Möglichkeit, auch nicht indirekter Art, ihre Angehörigen wissen zu lassen, daß sie noch lebten, wie auch umgekehrt sie nichts vom Leben der Ihrigen in Erfahrung bringen konnten.

Wenn man nun weiß, daß eine fünfjährige oder achtjährige Strafverschickung bei den Methoden der Sowjets zumeist nur ein Vorspiel für weitere, ebenso lange Verschickungen ist, so daß bei weitaus der Mehrzahl dieser ausländischen Strafgefangenen der Aufenthalt im Lager als ein lebenslänglicher zu gelten hat, so kann man wohl mit Recht behaupten, daß jeder Ausländer in diesen Straflagern ebenfalls solch ein lebender Leichnam ist, verloren und verschollen.

Wer nun aber glauben wollte, daß die Strafgefangenen, die nach Ablauf ihrer Frist in die Freiheit gelangen, doch als Boten vom Lagerleben gelten könnten, der kennt die Wirkung des Sowjetterrors nicht. Keiner dieser glücklich Entronnenen wagt es zeitlebens mehr, über die Zustände oder über Personen, die sich im Lager befinden, jemals den Mund aufzumachen, aus einem panischen, bereits im Blute sitzenden Furchtgefühl heraus, sofort wieder verhaftet und nochmals verschickt zu werden. Ja selbst die wenigen wieder in ihre Heimat gelangenden ausländischen ehemaligen Strafgefangenen wagen es nur in Ausnahmefällen, über die Straflager die volle Wahrheit zu sagen, ebenfalls unter der gewaltigen Suggestion dieses furchtbarsten Terrors, den es je auf der Erde gegeben hat.

VII.

Verrückt – befreit!

Als Leiter des landwirtschaftlichen Nutzungsinstitutes

Wenn ich bisher hauptsächlich eine Schilderung der allgemeinen Zustände in den sowjetischen Straflagern und vor allem auch über die Zusammenhänge und den riesigen Umfang dieser Massensklaverei gegeben habe, unter bewußter Zurückstellung meines persönlichen Schicksals, so habe ich das deshalb getan, weil meine Erlebnisse in dem größten dieser Straflager, im Workuta-Petsch.-Ucht.-Lager, keineswegs besonderer Art waren. Im Gegenteil, ich habe eigentlich, weil ich einem dieser Verwaltungsbonzen offenbar als besonders brauchbar aufgefallen bin, schon nach verhältnismäßig kurzer Schwerarbeitszeit sogenannte gehobene Posten bekommen. Nur 1½ Jahre mußte ich im Anfang im Kohlenbergwerk Schwerarbeit leisten wie die übrigen Sklaven. Dann wurde ich in die Verwaltung der Gemüsezentrale des Nordens berufen, deren Leitung ich bereits nach wenigen Wochen übernehmen mußte und die ich fünf Vierteljahre innehatte. Dort hatte ich die Aufgabe, die von den südlicheren Teilen des Lagers und aus dem Inneren des Landes angelieferten Gemüsemengen zu übernehmen, zum Teil zu konservieren und einzulagern und zu verteilen. Es handelte sich dabei im Sommer um durch Schiffsverkehr angeliefertes Frischgemüse, wie Kartoffeln, Rüben, Kraut, Zwiebeln, Knoblauch usw., und im Winter um dieselben Gemüsesorten im Trockenzustand. Hier bekam ich schon einen ausgezeichneten Einblick in den Verteilungsschlüssel der Nahrungsmittel und die Verpflegungskopfzahl. Diese Kopfzahl bezog sich ja nicht nur auf die eigentlich politisch Verschickten und Strafgefangenen, sondern auf alle in diesem Straflagergebiet eingeschlossenen Menschen, von den Kleinkindern der Kolonisten und Verbannten bis zu den Frauen der Natschalniks und ihren Kindern.

Schon da wurde es mir völlig klar, daß es hier in diesen Straflagern nicht bloß um Millionen Strafverschickter geht, sondern daß zu diesem Sklavenlos noch die vielen Millionen Menschen zu rechnen sind, die mit ihren ganzen Familien zum zwangsweisen Aufenthalt innerhalb dieser Straflager verurteilt sind. Davon weiß die Welt bisher nur wenig oder gar nichts. Und wenn sie einmal etwas davon

erfährt, so glaubt sie es nicht, weil die furchtbare Wirklichkeit für normale Begriffe einfach nicht vorstellbar ist. Ich habe selbst Sowjetjournalisten, die in dieses Lager verschickt waren, die dort allgemein verbreitete Meinung der Strafgefangenen aussprechen hören: „Was würde es nützen, wenn es selbst gelänge, der Welt die Wahrheit über den Umfang und das Ausmaß und das Elend dieser Sklaverei mitzuteilen, sie würde es nicht glauben, weil sie dies nicht für möglich hält!" Und von da an interessierte mich ganz besonders, immer wieder an Hand von Verpflegungslisten und Ernährungsplänen festzustellen, in welchem Ausmaß von Vierteljahr zu Vierteljahr nicht nur die Masse der verschickten Sklaven, besonders auch der Verbannten und Zwangskolonisten mit ihren Familien anwuchs. Zu diesem Überblick verhalf mir erst in vollem Umfange die verantwortliche Aufgabe, die ich im März des Jahres 1940 übertragen bekam.

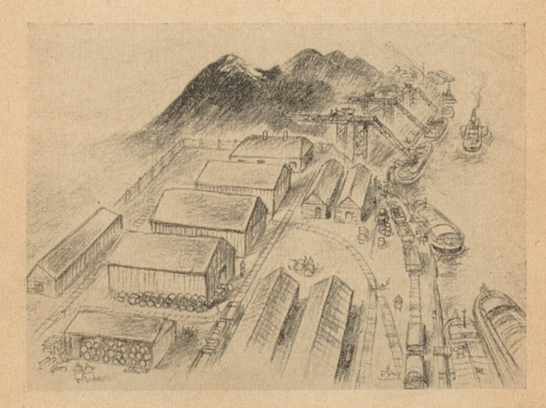
Jetzt wurde ich Leiter des landwirtschaftlichen Institutes für Bodenforschung, -nutzbarmachung und -untersuchung für den ganzen nördlichen Teil des Lagergebietes. Eine gleiche Station bestand noch für den mittleren und eine für den südlichen Teil. Alle drei Institute arbeiteten eng zusammen und waren der sogenannten Kome-Regierung verantwortlich, die ihren Sitz in Ssyktywkar hatte. Diese Regierung arbeitet die Ernährungspläne für die in diesem Gebiete befindlichen Sklavenmassen aller Art aus und ist dafür vorgesehen, einmal später, wenn unter Führung der G.P.U. die Massensklavenarbeit gewisse „Aufbauziele" erreicht hat, mit großem Tamtam das ehemalige Sklavenlager als „freie Republik" zu übernehmen. Zu diesem Zwecke sollte nach den Plänen die Einwohnerzahl bis zum Jahre 1945 auf 55 Millionen hochgetrieben werden. Wahrhaftig, noch ein Riesenauftrag für die „Gulag"-Juden!

Diese Ernährungspläne der Kome-Regierung bekam ich als Leiter des nördlichen Landwirtschaftsinstitutes selbstverständlich monatlich in die Hände, sowie auch von meiner Seite monatlich an die Kome-Regierung Bericht erstattet werden mußte über die Fortschritte der Arbeit der Erforschung des Bodens zur Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche. Somit war ich von Amts wegen stets genau darüber im Bilde, wieviel Millionen Sklaven sich jeweils in diesem Gebiete aufhielten, und auch, wieviel noch hingeschleppt werden sollten. Dadurch bin ich heute in die glückliche

Lage versetzt, der Welt zuverlässige Zahlenangaben über diese Massensklaverei zu geben.

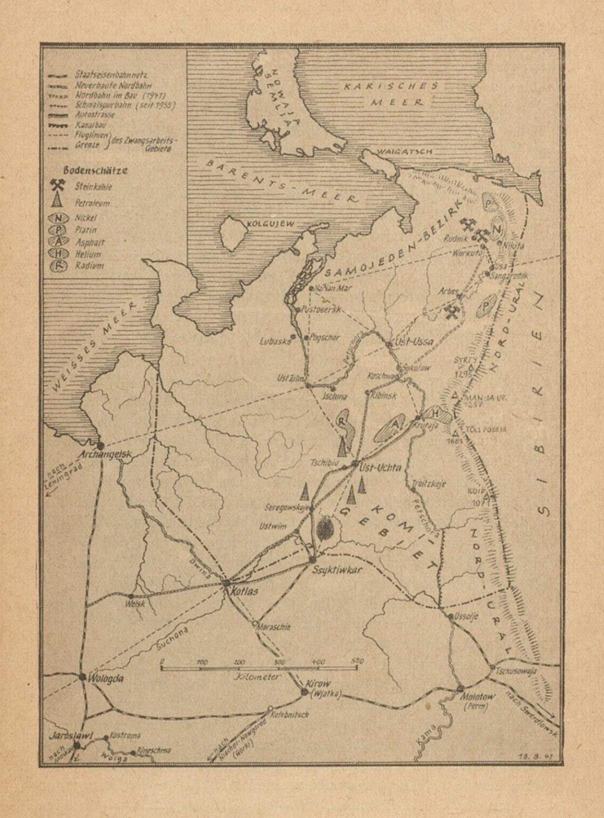
Die Wahrheit rettet mich!

Der Einblick in diese zynische Planmäßigkeit des sowjetischen Versklavungssystems ließ mich mit Schauern erleben, daß es für diese Massen kein Entrinnen mehr gibt und daß die Sklaverei das



Eins der Versorgungszentren des Lagergebietes Workuta
Vorn Speicher für die angelieferten Waren und Lebensmittel; im Hintergrund Verladeanlagen für den Abtransport der Kohle.

Wesen und Endziel der ganzen Sowjetherrschaft sein muß. Daraus ergaben sich für mich persönlich auch sofort zwingende Rückschlüsse auf meine Stellung und mein Verhalten den Vertretern dieses Systems gegenüber. Als meine Strafverschickungsfrist von fünf Jahren ihrem Ende entgegenging, versuchten natürlich die G.P.U.-Gewaltigen, mich noch über meine Frist hinaus im Lager


Staatseisenbahnnetz
Neuerbaute Nordbahn
Nordbahn im Bau (1941)
Schmalspurbahn (seit 1935)
Autostrasse
Kanalbau
Fluglinien
Grenze
des Zwangsarbeits-Gebiets
Bodenschätze
Steinkohle
Petroleum
Nickel
Platin
Asphalt
Helium
Radium
KARISCHES MEER
NOWAJA SEMLJA
WAIGATSCH
BARENTS-MEER
KOLGUJEW
SAMOJEDEN-BEZIRK
WEISSES MEER
Rudnik
Nikita
Workuta
Usa
Sangarodok
Arbes
Narjan Mar
Pustoserak
Lubasko
Pogschar
Ust-Ussa
SYRTY 1295
NORD-URAL
Sokulow
Koschwa
Ust Zilma
Ischma
Kibinsk
MAN-IA UR. 1237
Krutaja
TÖLL POSSIS 1685
Archangelsk
nach Leningrad
Tschibiu
Ust-Uchta
Troitzkoje
KOIP 1071
SIBIRIEN
Seregowskoje
KOMI GEBIET
Ustwim
Petschora
Ssyktiwkar
Dwina
Kotlas
Welsk
Ussolje
NORD-URAL
Suchona
Moraschie
0 100 200 300 400 500
Kilometer
Wologda
Kirow (Wjatka)
Tschusowaja
Molotow (Perm)
nach Swerdlowsk
Kotelnitsch
Kama
Jaroslawl
Kostroma
nach Moskau
Wolga
Kineschma
nach Nischni-Nowgorod (Gorki)
18. 8. 41

zu halten und mich als nützlich erkannte Arbeitskraft weiter zu verpflichten. Alle nämlich, die sich auch nur für wenige Monate über ihre Frist hinaus verpflichten, was leider sehr häufig vorkommt, haben keine Möglichkeit mehr, frei zu werden, weil man nach den dortigen Bestimmungen seinen Lagerplatz bei Androhung schwerer Strafen nicht verlassen darf ohne Kündigung von seiten der G.P.U. Eine solche Kündigung aber erfolgt natürlich niemals. Das ist aber nur einer der Wege, auf denen die roten Sklavenhalter ihre Opfer um die Freilassung betrügen.

Ich aber hatte schon zwei Jahre vor Beendigung meiner Straffrist auf Grund meiner Erlebnisse und tiefen Einblicke in dieses verbrecherische System den eisernen Entschluß gefaßt, entweder den Weg nach Deutschland und damit in die endgültige Freiheit zu finden oder aber zugrunde zu gehen. Irgendein Kompromiß mit den Sowjets konnte nicht mehr in Betracht kommen. So gab es für mich nur noch eine Frage: Wie ist das zu verwirklichen? Von dem Anschluß Österreichs an Deutschland hatte ich erst Anfang 1939 Nachricht bekommen.

Die Furcht vor der Allgegenwärtigkeit und Übermächtigkeit dieses Systems veranlaßte bisher die Ausländer, die dem Ablauf ihrer Straffrist entgegensahen, den Weg des Kompromisses mit diesem System zu gehen, um auf diese Weise in die Freiheit zu gelangen. Sie ließen sich den russischen Paß aufschwatzen oder verblieben noch, vermeintlich für kurze Zeit, über ihre Frist hinaus im Lager, oder sie glaubten, erst von dem zukünftigen Bestimmungsort aus, an dem sie Zwangsaufenthalt nehmen sollten, auf schriftlichem Wege über die diplomatische Vertretung ihres Landes den Weg in die Heimat finden zu können. Sie alle glaubten, die Hinterhältigkeit und Raffiniertheit dieses Systems übertrumpfen zu können. Aber nur in ganz seltenen Fällen ist es jemand gelungen, auf diesem Wege doch noch die Freiheit zu erreichen. Weitaus die Mehrzahl dieser Unglücklichen wurde aber schon bald nach ihrer Entlassung verhaftet und wieder ins Straflager geschickt. Es war mir also klar, daß ich einen ganz anderen Weg gehen mußte. Ich habe ihn auch gefunden und bin ihn bereits anderthalb Jahre vor meiner Entlassungsfrist zielbewußt gegangen. Ich habe nämlich allen gegenüber einfach die Wahrheit gesagt. Das war in diesem Milieu etwas so Unerhörtes und Unmögliches, daß ich deshalb für verrückt gehalten wurde. Ich sagte sowohl meinen mitgefangenen Kameraden wie auch den G.P.U.-Beamten, wenn sie mich fragten, was ich nach

meiner Entlassungszeit tun werde, mit ruhigem Lachen, daß ich mich nach Deutschland begeben werde. Darauf sahen mich die meisten ganz mitleidig an, daß man ein solcher Utopist sein kann. Andere glaubten mich kameradschaftlich warnen zu müssen vor der Gefahr neuer Straffristen bzw. davor, daß ich auf solche Weise überhaupt nicht aus dem Lager wegkäme. Ich quittierte solche Ratschläge immer mit einem überlegenen Lächeln. Ich gab nur immer die Antwort: „Für mich gibt es nur eine Alternative. Entweder hinaus nach Deutschland oder zurück ins Lager. Ein Drittes gibt es nicht.“ So hatte ich schon vor meiner Entlassung erreicht, daß mich in bezug auf meine Befreiungspläne niemand mehr ernst nahm, vor allem die G.P.U. selbst nicht. Das war für mich ein ungeheurer Vorteil. Ich hatte also richtig getippt: Mit der Wahrheit kam ich hier am weitesten, weil sie diese Welt der absoluten Lüge überhaupt nicht berührt und deshalb nicht ernst genommen wird.

Flucht

Als mir am 27. April 1941 das Befreiungsdokument ausgehändigt wurde, eröffnete mir der jüdische Natschalnik mit dem vielsagenden Namen „Lustgarten“, daß ich russischer Staatsbürger sei. Ich erklärte ihm daraufhin verwundert und bestimmt, daß ich österreichischer bzw. jetzt reichsdeutscher Staatsbürger sei, was schon aus der Dokumentüberprüfung, die vor zwei Jahren stattgefunden hatte, hervorgehe, und daß ich dies auch bleiben wolle. Lustgarten hatte wohl diese meine Antwort erwartet und sprang mir gleich mit der Warnung ins Gesicht, daß ich mir dadurch nur Schwierigkeiten bereiten und deshalb sicherlich bald ins Lager zurückkommen würde, denn die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft könne ich nicht mit Dokumenten nachweisen. Als ich trotzdem hartnäckig blieb, vermerkte er auf meinem Entlassungsausweis nur, daß ich nach meinen Angaben österreichischer Staatsbürger sei, was nicht mit Dokumenten belegt werden könne, und daß ich nur in Balakleja im Gebiete von Charkow meinen zukünftigen Aufenthalt nehmen dürfe, wohin ich mich direkten Weges zu begeben hätte. Er machte mich außerdem darauf aufmerksam, daß ich nun innerhalb des Lagergebietes als Ausländer gelte, infolgedessen keinerlei Schutz mehr genieße und den Lagerpunkt innerhalb 24 Stunden und das Lagergebiet auf dem raschesten Wege zu verlassen habe.

Damit war mir klar, daß ich zwar, was meine Reise betraf, vor ungeheuren Schwierigkeiten und Anstrengungen stand, daß ich aber im Kampfe um meine Freiheit bereits einen entscheidenden Schritt weitergekommen war. Die Gefahr der Aufzwingung der russischen Staatsbürgerschaft war damit endgültig beseitigt. Nun hatte ich zuerst einmal 890 km zu Fuß zurückzulegen, dann waren noch bis zu meinem stillen Reiseziel, Moskau, 2500 km per Schiff und Bahn zurückzulegen, ohne eine Kopeke Geld, außer dem Fahrgeld bis Balakleja. Die ganzen vielseitigen und dicht verkehrenden Schiffs-, Auto- und Eisenbahntransporte waren so stark nach beiden Richtungen hin beansprucht, mit der Abfuhr der riesigen Produktionsmengen von den Arbeitsstätten einerseits und mit den Lebensmittelmassen für die Ernährung der Sklaven andererseits, so daß für mich unzählige Schwierigkeiten unvorhergesehener Art für mein Weiterkommen bestanden. Ich kann der Weltöffentlichkeit bezeugen, daß ich auf dieser meiner Rückreise vom Straflager bis Kirow mehr als 50 „Etappenzüge“ mit je 800 bis 1000 Mann neuen „Gulag“-Sklaven-Lieferungsmaterials aller Sorten gesehen habe. Mich wunderte das nicht, denn ich habe zuletzt noch in meiner amtlichen Tätigkeit die Verpflegungspläne der Kome-Regierung für unser gesamtes Lagergebiet für das Jahr 1941 zu Gesicht bekommen, auf denen als Gesamtverpflegungsziffer 28 Millionen Sklaven veranschlagt waren.

Für die Verpflegung auf der Reise bekam ich einen Zettel, worauf vermerkt war, daß mir unterwegs Naturalverpflegung verabreicht werden sollte auf Kosten der „Gulag“, mit dem Erfolg, daß ich nirgends etwas bekam. So mußte ich mir selbst helfen, und durch meine bisherigen Erfahrungen gewitzigt, hatte ich schon etwas vorgesorgt. Ich habe nämlich einen Teekessel mitgenommen, der auf den Reisen in der Sowjetunion ein beträchtliches Kapital darstellt. Durch Ausleihung dieses Teekessels habe ich mir unterwegs überall als kleine Gegengabe die gerade notwendigen Lebensmittel sowie Rauchmaterial zu verschaffen gewußt. Außerdem habe ich da und dort unterwegs Gelegenheit gehabt, zu arbeiten, um mir ein warmes Essen und einige Rubel zu verdienen. Zudem mußte ich mir ja das zusätzliche Fahrgeld für die Fahrt nach Moskau verdienen.

In Kirow war die erste Möglichkeit, nach Moskau durchzubrechen. Es bestanden für mich nur noch vier weitere, Nischni-Nowgorod (Gorki), Pensa, Orel, Kursk. Der erste Versuch in Kirow scheiterte an dem Widerstand des bahnkontrollierenden G.P.U.-

Beamten. Er sagte mir, daß ich schon beim Betreten des Moskauer Gebietes verhaftet würde. So machte ich denn in Gorki den zweiten Versuch, und zwar diesmal schon durch die bisherigen Erfahrungen klüger geworden. Jetzt stellte ich mich ganz dumm. Ich fragte den dortigen G.P.U.-Kommandeur der Bahnhofskontrolle, was ich machen solle. Ich käme direkt aus dem Straflager, müsse nach Balakleja fahren, mein Paß aber befände sich in Moskau bei der Mopr. Die Fahrt nach Moskau sei mir aber verboten. Sicherlich wisse er eine Möglichkeit, wie ich zu meinem Paß kommen könne, weil ich doch nicht ohne Dokumente meinen neuen Wohnsitz beziehen dürfe. Der G.P.U.-Beamte sagte, daß es sicherlich unbedingt notwendig sei, daß ich meinen Paß beschaffe. „Aber wie?" fragte ich ihn. „Ja, Sie dürfen schon nach Moskau, wenn Sie sich nicht länger als 24 Stunden dort aufhalten und vor allem dort nicht übernachten." Jetzt war die Entscheidung gefallen.

Ich kam nach Moskau. Die Platzkarte dorthin besorgte mir mein Wohltäter, der G.P.U.-Beamte, noch selbst, und zwar schon für den nächsten Zug, damit ich recht bald aus Gorki verschwinde. So hatte also die G.P.U. selbst mir zur Flucht verholfen. Schlafend verbrachte ich nun die letzte Etappe meiner Reise in die Freiheit zur Sowjetmetropole, damit nicht etwa irgendeine Kontrolle auf den Gedanken kommen konnte, mich noch einmal durch unnötige Fragen zu belästigen. Am 18., morgens 6 Uhr, kam ich in Moskau an und konnte, wie schon eingangs erzählt, gegen ³/₄10 Uhr in der Deutschen Botschaft verschwinden. Am 22. Juni brach der Krieg aus, und einen Monat später, am 23. Juli, war ich in Wien, nach sieben Jahren wieder in der Heimat.

VIII.

Zahlen sprechen

Die vollständige Abschließung der großen Straflagergebiete der Sowjetunion vor ihrer jeweiligen „Freiwerdung" als „Sowjetrepublik" hat bisher mit Erfolg verhindert, daß authentische Zahlen, ja auch nur ungefähre Begriffe über den Umfang dieser Massensklaverei an die Öffentlichkeit kamen. Sogar in der Sowjetunion

wissen nur die zuständigen Sowjetbehörden selbst von dem bisherigen grandiosen „Erfolg" ihrer Versklavungspläne Genaueres. Auch die Insassen der einzelnen Straflagergebiete haben zumeist nur einen verschwommenen Begriff von den wirklichen Zahlen der in sämtlichen Lagern Strafverschickten, Verbannten und Zwangskolonisten, die ja allesamt in diesen Strafgebieten dasselbe Schicksal erleiden und denselben Gesetzen der G.P.U. unterworfen sind. Oft wissen sie, da sie jahrelang auf kleinen Kommandos arbeiten, nicht einmal die Zahl ihrer Leidensgenossen im eigenen Lager. Die Bevölkerung in den übrigen Gebieten der Sowjetunion kann sich in Stadt und Land nur aus der Tatsache ein ungefähres Bild machen, daß fast von jeder Familie ein bis zwei Mitglieder als Strafverschickte oder Verbannte bekannt sind.

Deshalb halte ich mich für verpflichtet, von diesen ungeheuren Zahlen, die sich besonders in den letzten fünf Jahren noch vervielfacht haben, der Weltöffentlichkeit einen Begriff zu geben und sie durch Tatsachenmaterial auch so weit zu belegen, daß sie in ihrem allgemeinen Umriß klarliegen. Ich gehöre ja zu den wenigen, denen es gelungen ist, einen umfassenden Einblick in das ganze Versklavungssystem, seine Planungen, Arbeitsvorhaben und Verpflegungslisten, soweit sie das Workuta-Gebiet betreffen, zu bekommen und mit diesem Wissen wieder in die Freiheit zu gelangen. Diese Zahlen schwanken freilich schon deshalb beträchtlich, weil sie dem stetigen Wechsel dieses Massensklavenhandels unterworfen sind, weil es sich zum Teil auch bei den Regierungsplänen nur um Schätzungen und Planungen handelt, und weil schließlich, da es sich auch um viele Hunderttausende von Familien handelt, die als Zwangskolonisten und Verbannte in diesen Gebieten eingeschlossen sind, die Gesamtzahl auch dem Schwanken der Bevölkerungsbewegung stark unterliegt. Das Wichtigste dabei ist doch die Tatsache, daß diese Zahl — die ich glaube beweisen zu können — weit über dem liegt, was bisher über den Umfang dieser Massensklaverei bekannt war oder auch geschätzt wurde. **Ich kann der Welt bezeugen, daß ungefähr ein Fünftel bis ein Sechstel der gesamten in der Sowjetunion wohnenden Bevölkerung sich in den zahlreichen Straflagergebieten, von denen wir nur die zwölf größten hier genannt haben, zum Zwangsaufenthalt und zur Sklavenarbeit befindet. Das sind ganz niedrig geschätzt allein 15 Millionen Strafverschickter und noch mehr als dieselbe Anzahl an Verbannten und Zwangskolonisten und Einheimischen in diesen Lagergebieten.**

Im Zuge des Rüstungswahnsinns der Sowjetunion, der sich in den letzten Jahren förmlich selbst überschlug und die gesamte Wirtschaft der UdSSR. aufs rigoroseste militarisierte, haben diese Straflager natürlich die Bedeutung einer ungeheuren Avantgarde zur Ausweitung der Rüstungsmutterindustrien und -kombinate. Um eine ungefähre Anschauung von dem Umfang der Arbeitsvorhaben und von dem Masseneinsatz der Sklaven in solch einem Straflager zu geben, will ich im folgenden einige Zahlen über den Sklaveneinsatz im Workut.-Petsch.-Ucht.-Lagergebiet, in dem ich meine 5 Jahre Strafverschickung verbracht habe, aufführen:

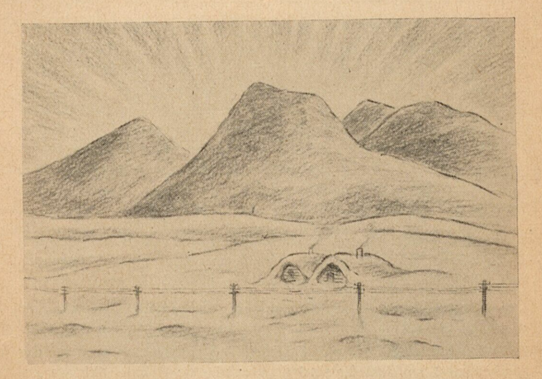
Dieses größte Strafverschickungslagergebiet ist in drei Verwaltungsgebiete untergegliedert: den Norden, das ist Workuta, die Mitte, das Flußgebiet der Petschora, und den Süden, die Flußgebiete Uchta-Wim und Dwina. Im Norden gibt es außer den fertigen Städten schon 340 feste Zeltlagerpunkte und Erdhüttensiedlungen à 20000 Mann. Die beim Eisenbahn- und Straßenbau eingesetzten Sklavenmassen sind in fliegenden Zeltlagern untergebracht. Zur Zeit sind im Norden beim Eisenbahnbau allein über 2 Millionen Strafverschickte beschäftigt, auf einer Baustrecke von 750 km drei Sklaven je Meter.

Bei der Flußschiffahrt sind im Norden rund 50000, in den Rudnyk-Kohlenschächten rund 30000 und in den landwirtschaftlichen Lagerstellen — 400 an der Zahl — 120000 Sklaven eingesetzt.

In der Mitte gibt es schon 35 bis 40 fertige Städte mit mehr als 10000 Strafgefangenen und eine große Menge kleiner Lager zu je 700—800 Sklaven. Beim Autostraßenbau, Instandhaltung der Straßen und im Verkehr sind dort rund eine Million Sklaven beschäftigt (500 km, zwei Sklaven je Meter). Ungefähr die gleiche Menge ist dort beim Eisenbahnbau eingesetzt. Außerdem gibt es in der Mitte allein 40 große Landwirtschaftslagerpunkte, in denen je etwa 10000 Frauen und Jugendliche eingesetzt sind. Fischfang und Petschora-Transport beschäftigen rund 60000 Sklaven und die Meerhäfen ebenfalls so viel. Hier gibt es dann auch schon über 1000 Siedlungen Verbannter, Zwangskolonisierter und einheimischer Familien, in denen rund 2 Millionen Sklaven wohnen.

Weitaus am meisten bevölkert ist natürlich der südliche Verwaltungsteil des Lagergebietes, wo auch die größten Arbeitsvorhaben sind. Dazu gehört vor allem das Petroleumgebiet Tschibiu, wo weit

über eine Million Sklaven beschäftigt sind, dann das Helium-Radium-Gebiet Krutaia und die Ribinsker Asphaltgebiete mit je ungefähr einer Million Strafverschickter. In mehr als 2000 Waldlagerpunkten zu je 600 Mann sind rund 1,2 Millionen Strafverschickter mit der Urwaldrodung beschäftigt. Viele Hunderttausende Verbannter und Zwangskolonisierter sind eingesetzt auf den zahlreichen Plantagen, Viehzuchtzentralen, in Mühlen, Konservenfabriken, Gemüsetrockenanlagen, in den Industriekombinaten Ust-Uchta, Knjas-



Station Tundra an der Workuta-Eisenbahn in der Wintermittagssonne
Vom 14. Dezember bis zum 18. Januar kommt die Sonne nicht über das Uralgebirge hervor — nur ihr Strahlenschein dringt über die Gipfel.

Pogost, Ust-Wim und Jarensk. Zweieinhalb Millionen Strafverschickter sind dort allein beim Straßenbau und 2,8 Millionen beim Kanalbau Kama-Petschora beschäftigt. Ungefähr dieselbe Masse Verbannter und Zwangskolonisierter versieht den Transport auf den Flüssen Wim, Ischma, Wischa usw. und betreut die Flußschiffahrt. Ebenfalls 1,5 Millionen Verbannter und Zwangskolonisierter, also ungefähr 600 000 Familien, sind in der Landwirtschaft, Plantagen und Viehzucht, eingesetzt.

Hiermit sind aber in unserem Straflagergebiet am Nördlichen Eismeer nur die allergrößten Arbeitseinsätze und -vorhaben genannt. Für alle drei Verwaltungsteile zentral ist die Lagerverwaltung und die Post mit rund 50 000 Sklaven, außerdem der Flugverkehr, die Instandhaltung und Anlegung von Flugplätzen, bei denen rund 120 000 Sklaven eingesetzt sind. Dazu kommen die Invaliden- und die Irrenlager des ganzen Gebietes mit etwa 180 000.

Das sind ungeheure Massen, die hauptsächlich in den letzten Jahren wie eine Lawine angewachsen sind. Nach den Plänen der Sowjetgewaltigen sollten bis zum Jahre 1945 sogar in dem Gesamtlagergebiet Workuta allein 55 Millionen Sklaven angesiedelt sein. Das wäre dann der Zeitpunkt gewesen, wo man das Rüstungsgebiet Groß-Workuta feierlich zu einer „autonomen Sowjetrepublik", der Kome-Republik, ausrufen wollte!

IX.

Am Ziel

Wenn ich heute, der Hölle dieser G.P.U.-Massensklaverei glücklich entronnen, an diese sieben grauenhaften Jahre meines Lebens zurückdenke, so weiß ich, daß ich dieses Erlebnis bis zu meinem Tode innerlich nie mehr überwinden werde. Zuviel Grauenhaftes, Gemeines und Ekelhaftes ist in dieser langen Zeit auf mich eingestürmt und hat auch mich wie all die Millionen meiner ehemaligen Leidensgenossen irgendwie innerlich zerbrochen. Ich habe meine Familie verloren. Ich habe zwei Jahre auf der untersten Stufe dieser Hölle mitgemacht, um mich dann langsam, nur um nicht vorzeitig zugrunde zu gehen und schließlich die Heimat wiederzusehen, auf der Stufenleiter dieser Sklaverei hochgearbeitet, wie es nur wenigen politisch Verschickten gelingt. Nur durch den Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und der UdSSR. konnte überhaupt das Wunder geschehen, daß ich nun wieder in meiner alten Heimat bin, die ihrerseits inzwischen heimgekehrt ist ins Reich.

Größer und schöner und gewaltiger, als ich es mir je träumen ließ, ist mir die Heimat so wiedergeschenkt worden, der ich nun versuchen will mit all meinen Kräften noch zu dienen, stets ein-

gedenk, daß der schrecklichste Todfeind aller Völker und Kulturen der Bolschewismus ist. Ich habe ihn, wie selten einer, am eigenen Leibe kennengelernt. Ich kann bezeugen, daß es keine Hölle geben kann, die furchtbarer ist. Auch die Millionen und aber Millionen in der Sowjetunion lebenden armen Geschöpfe, die nicht in den Strafverschickungslagern eingesperrt wurden, sind Sklaven, die jede Stunde ihres Lebens fürchten müssen, verschickt zu werden, um in die tieferen Stufen der Sklaverei hinabzusinken. Mein größtes Lebensziel, Künder des Grauens der roten Massensklaverei zu sein, um die Welt dagegen aufzurufen und meinen unzähligen Leidensgenossen in dieser Hölle zu helfen, habe ich glücklich erreicht. Es ist ein unermeßliches Glück für mich, nun in der Freiheit den siegreichen Entscheidungskampf und Strafzug Adolf Hitlers gegen dieses bolschewistische Verbrechergesindel mitzuerleben und zu sehen, wie diese größte Kulturschande mit Feuer und Schwert ausgetilgt wird, zum Segen aller Völker.



